

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 74 (1978)

Heft: 3-4

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherbesprechungen — Comptes rendus de livres

Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte. 19. Bd. (NF Bd. 4), Jahrgang 1976. Berlin, Akademie-Verlag, 1977. 302 S., Abb.

Der vierte Jahrgang der neuen Folge des von 1955 bis 1969 erschienenen «Deutschen Jahrbuchs für Volkskunde» unterscheidet sich in Anlage und Zielsetzung keineswegs von seinen drei Vorgängern, so dass auch für ihn das Geleitwort des ersten Jahrgangs von 1973 Gültigkeit besitzt. War die frühere Reihe vom «Institut für deutsche Volkskunde» an der «Deutschen Akademie der Wissenschaften» in Ost-Berlin veröffentlicht worden, so ist es nun die «Akademie der Wissenschaften der DDR» und hier innerhalb des «Zentralinstituts für Geschichte» der «Wissenschaftsbereich Kulturgeschichte/Volkskunde.» Bereits aus den gewandelten Firmierungen und mehr noch aus dem programmatischen Geleitwort von 1973 ergibt sich unschwer der politisch-ideologische Anlass für die in der Tat tiefgreifende «Erneuerung der volkskundlichen Wissenschaft im Akademie-Bereich» des östlichen Deutschland. Im Zuge der politischen Annäherung der beiden deutschen Teilstaaten ist die Bezeichnung «deutsch» aus den Namen der Institutionen und Organe entfernt und auf den Staatsnamen beschränkt, ist der Volkskunde zur strafferen ideologischen Ausrichtung auf die marxistisch-leninistische Kulturtheorie die Disziplin Kulturgeschichte bei- und vorgesetzt, ist die Neue Folge des Fachperiodikums als Streitschrift zur politisch erforderlichen Abgrenzung von der «gegenwärtigen bürgerlichen Volkskunde» insbesondere der Bundesrepublik Deutschland konzipiert worden.

Bemerkenswert an den Beiträgen des vorliegenden Bandes erscheint die toposartige Absicherung durch Berufung auf wegweisende Äusserungen sowjetischer Wissenschaftler in den Leitaufsätzen von Peter Schuppan «Marx und Engels über Kultur und Kulturentwicklung, Theoretische Grundlagen für eine Gegenstandsbestimmung der marxistisch-leninistischen Kulturgeschichtsschreibung» (vgl. besonders S. 9), von Bernhard Weissel, dem Mentor des Jahrbuchs «Über die Bedeutung der Kategorie 'Lebensweise' für volkskundliche Forschungen» (vgl. bes. S. 55) und von Hubert Mohr «'Renaissance' und Renaissance, Zur Rezeption der Kultur des Altertums im Mittelalter als universalgeschichtliches Problem» (vgl. bes. S. 72f.). Weniger ideologisch eingebunden sind die Fachliteraturuntersuchung «Säulenbücher, Zur Antikrezeption in den Tischlerzünften des 16. bis 18. Jahrhunderts» von Reinhard Peesch und der Bericht zur archäologischen Stadtkernforschung «Kellergewölbe in Merseburg» von Hans-Hartmut Schauer im Unterschied zur Abhandlung über das Vereinswesen im vorigen Jahrhundert von Gerhard Birk: «Der Gross-Ottersleber 'Fachverein' unter den Bedingungen des Sozialistengesetzes».

Das Motto «Abgrenzung» beherrscht mehr oder minder deutlich die meisten Beiträge des Bandes, ob es nun um Günter Langes Diskussion des Heimatphänomens («unhistorische Konzeption von Ina-Maria Greverus»), die Dokumentationen von Hainer Plaul über den Kolportagehandel mit Lieferungsromanen («undifferenziertes Bild vom nichtlesenden Arbeiter» bei Rudolf Schenda), von Ulrich Bentzien und Rudolf Quietsch über die «DDR[-Atlas]-Karte 'Pfluggeräte'» oder um Berichte und Mitteilungen über verschiedene Fachkongresse geht. Das eigentliche Tremendum setzt indessen im ungemein breiten Rezensionsteil ein. Achtzehn besprochenen Werken aus sozialistischen Ländern, darunter dreizehn aus der DDR und zwei aus der UdSSR (dieses Ungleichgewicht wird durch eine umfängliche, rasonnierende Bibliographie sowjetischer ethnographischer Veröffentlichungen wieder wettgemacht), stehen neunundzwanzig aus westlichen Ländern, darunter allein vierundzwanzig aus der BRD gegenüber – eine wie immer kenntnisreiche Auswahl bekannter westlicher Autoren, meist Volkskundler, um die es ja ungeachtet aller Priorität des DDR-Faches Kulturgeschichte geht. Die

«Ausgewogenheit» der Besprechung westlicher Veröffentlichungen gibt sich regelmässig in einer Mischung aus – gelegentlich verstohlen anmutender – Anerkennung anerkannter Leistungen und penetranter Zurechtweisung von Theorien und Methoden zu erkennen, die nicht ins marxistisch-leninistische Konzept passen oder passen dürfen. Es verwundert nicht, dass neben fundierter und berechtigter Kritik die ermüdende Beckmesserei oft ausgesprochen komische Triumphe feiert, die dem wohlbekanntem fachlichen Niveau der DDR-Rezensenten nicht entsprechen. Die hier zur Schau gestellte zwiespältige Einheitsmeinung erscheint häufig gekünstelt. Die intolerante Pflichtübung dient der politisch motivierten innerdeutschen Abgrenzung. Das Jahrbuch verschenkt somit seine Chance, ein Forum für den internationalen Austausch wissenschaftlich relevanter Fachmeinungen zu sein.

Hannjost Lixfeld

Norveg. Journal of Norwegian Ethnology. Bd. 21, 1978. Oslo, Universitetsforlaget, 1978. 325 S.

Der 21. Band des norwegischen Jahrbuches ist als Festschrift zum 60. Geburtstag von Olav Bø, dem Volkskundeprofessor in Oslo, herausgegeben. Er vereinigt 20 Aufsätze, hauptsächlich von nordischen Forschern, aber auch solchen aus England, Irland, Nordamerika und Israel. Alle Aufsätze, die nicht englisch geschrieben sind, haben eine Zusammenfassung in Englisch. Ich möchte hier nur in Kürze die Beiträge erwähnen, die englisch abgefasst sind und der Volkskunde zugehören. *Alan Dundes* gibt eine reizvoll erzählte nordamerikanische Indianer-Erzählung wieder: AT 297 A «Turtle's War Party». Es ist die Geschichte, wie die Schildkröte den Krieg vorbereitet und ihn dann recht unglücklich gegen ein Indianerdorf führt. Dundes versucht sich bei dieser Gelegenheit um eine psychologische Deutung der Erzählung; er erwähnt auch die Unzulänglichkeit, ja Widersprüchlichkeit der AT-Nummern. – Einen sehr gehaltvollen Beitrag steuert *Herbert Halpert* bei. Neben den Wundererzählungen, wie ein dürre Zweig zum Blühen kommt und zum Baum wird, gibt es auch eine mehrfach vorkommende amerikanische Geschichte, die Halpert als «green twig origin legend» bezeichnet; von einem Baum wird ein Zweig abgebrochen und in der Eile als Reitgerte verwendet; nach Gebrauch wird er weggeworfen und wächst nun zum mächtigen Baum auf. Diese Geschichten gehören nach Halpert zu den Familien- oder Lokalsagen und erklären das Vorkommen eines besonders auffälligen Baumes. – *Dov Noy* bringt die Geschichten von Abels Tod und Begräbnis in Beziehung zum jüdischen religiösen Glauben über Tod und Begräbnis. – *Edson Richmond* versucht, ein Bild der norwegischen Balladenszene im 19. Jahrhundert zu geben, indem er einige vorzügliche Sammler und ihre Balladensänger vorstellt. – *Erik Dal* publiziert Briefe von und an Francis James Child unter dem Titel «Francis James Child and Denmark after the death of Svend Grundtvig 1883».

Wildhaber

Ethnologia slavica. Bd. 8/9, 1976/77. 372 S., Abb. Bratislava, Slovenské Pedagogické Nakladateľstvo, 1977.

Dieser reich ausgestattete Band, der noch von Ján Podolák redigiert ist, stellt eine Ergänzungsfestschrift für Gavazzis 80. Geburtstag dar als Fortsetzung von Band 7 der Zeitschrift. Podolák tritt von der Stellung als leitender Redaktor zurück, was sehr zu bedauern ist, da ihm der Ausbau der Zeitschrift zu einem international bedeutenden Organ zu verdanken ist. Die hier vereinigten 21 Aufsätze sind – von zwei Ausnahmen abgesehen – alle in deutscher oder englischer Sprache geschrieben. Sie befassen sich mit Hausforschung, materieller Kultur, Brauchtumserscheinungen und polnischer Volkskultur im speziellen. Angefügt sind Kurzberichte über Fragen jugoslawischer und polnischer Atlanten, Konferenzberichte und ein Referat über das von Podolák gegründete Seminarium Ethnologicum. Es möge eine Auswahl von Aufsätzen hier in Stichworten auf-

gezählt werden, um wenigstens so einen Eindruck von der Reichhaltigkeit des Bandes zu vermitteln.

Josef Vařeka: Anpassung an die Umwelt im Bauernhaus der tschechischen Siedler im jugoslawischen Banat. *Jasna Andrić*: Das Gabelholz als Hilfsmittel beim Weben und Flechten von Bändern; seine Verbreitungsgebiete und Namen; eingehende Beschreibung der Technik. *Béla Gunda*: Sommerschlitten [Schleifen] in Nordungarn und der Slowakei, mit tadellosen Beschreibungen und Abbildungen zur Konstruktion und Funktion. *Jadwiga Kucharska*: Aufzeigung der Gründe für den Wandel im Personenbestand der Fanggemeinschaften der kaschubischen Fischer. *Michal Markuš*: Ein Beitrag zur Ernährungsvolkskunde: traditionelle saure Suppen in der Slowakei. *Edit Fél, Tamás Hofer*: Spinnwirtel als Minnegaben mit Beziehung zum Begriff Volkskunst. *Barbara Bazjelich*: Versuch der Aufteilung der verschiedenen Typen von Textilien nach Regionen. *Djurdjica Palošija*: Haarschurbräuche bei den Slaven, vor allem die verschiedenen Namen. *Olga Skalniková*: Aufweisung der Traditionen in der Bergbaukultur: Bergknappenschaften, Bruderladen (zur Selbsthilfe), Lieder, Sagen, Bergwerkspatrone, Bergparaden. *Angelos Baš*: Auf Grund von mündlichen Erhebungen werden Waldarbeitergemeinschaften und ihr Familienleben in Slovenien dargestellt. *Dagmar Adamcová*: Bestattungsspiele in der Karpato-Ukraine, Spiele bei der Leichenwache. *Mirko Barjaktarović*: Clan-Mentalität auf dem Balkan: die verheiratete Frau gehört zu ihrem alten Clan. *Zoltán Ujváry*: Rolle der Migration in der Verbreitung der Agrarbräuche, vor allem bei den periodisch wandernden Landarbeitern; unterschieden in ihrem Wirkungsgrad bei grossen Herrschaftsgütern und bei kleinen Grundbesitzen anhand von guten Beispielen. *Niko Kuret*: Volksschauspiele in der Volkskunst der Slovenen, gezeigt an den Malereien auf den Bienenstockbrettchen. Als anregende Quelle dürften aber wohl weniger die Volksschauspiele als die Flugblätter-Vorlagen in Frage kommen, wie Kuret selbst zugeben muss. Wildhaber

Acta ethnographica academiae scientiarum hungaricae. Budapest, Akadémiai Kiadó. Bd. 23, 1974, fasc. 2–4; Bd. 24, 1975, fasc. 1–4.

Die vom jetzt verstorbenen Gyula Ortutay vorzüglich redigierte ungarische Zeitschrift, bei deren Herausgabe Tibor Bodrogi, Béla Gunda und István Tálasi mitwirken, ist für die westlichen Länder das beste Zeugnis volkskundlicher Forschung vor allem in Ungarn. Die Aufsätze erscheinen alle in deutscher oder englischer Sprache; sie gehören teilweise auch dem Gebiet der Völkerkunde an. Jedes Faszikel enthält auch ausgewählte Buchbesprechungen. Wir geben für jedes der drei vorliegenden Hefte eine kurze Inhaltsangabe von Beiträgen, die uns besonders angesprochen haben. Es muss leider, umfangbedingt, bei einer Auswahl bleiben, und diese Auswahl ist, wohl oder übel, subjektiv.

Bd. 23, fasc. 2–4: *Katalin Jávör* bringt eine Auslese von dem, was wir als «Chorgerichtsverhandlungen» bezeichnen würden, von einer calvinistischen Gemeinde im 19. Jahrhundert; welche Vergehen sind von den Presbytern geahndet worden und welche Sphären des bäuerlichen Lebens wurden von der calvinistischen Kirche kontrolliert; Verteilung der Vergehen auf die sozialen Schichten innerhalb des Dorfes. – *Lajos Szolnok*y beschreibt mit grosser Sachkenntnis zwei weniger bekannte Hanfbrechgeräte: den Brechstuhl und die Brechanke; Entstehung und Verbreitung dieser Geräte und Verhältnis zur gebräuchlichen Hanfbreche. – *I. N. Tschernjeczov* beschreibt sehr schön, wie das Bärenfest bei den Ob-Ugriern allmählich seinen Inhalt verändert und vom kultischen Bärenritus zu einem echten Fest mit Tänzen wird.

Bd. 24, fasc. 1–2: *Imre Hegyi* geht auf die Rechtsgewohnheiten des Volkswaldbesitzes ein: Erbrecht, Besitzrechte an Land und Holzanteil, Hut- und Weiderecht. – *A. Selmeczji-Kovács* stellt äusserst eingehend die Akklimatisation und Verbreitung der Sonnenblume in Europa dar; sie ist zunächst nur Zier- und Gartenpflanze; erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wird die Feldkultur als Ölpflanze im

grossen betrieben, vor allem in Ost- und Südeuropa. – *Iván M. Balassa* befasst sich mit der Waldbienenzucht im Karpathenbecken; darunter wird die gepflegte Haltung von Bienenvölkern in Höhlungen von lebenden Bäumen verstanden.

Bd. 24, fasc. 3–4: *József Szabadjalvi* ordnet die natürlichen und künstlichen Wetterschutzanlagen bei der extensiven Viehzucht in Ungarn; es kommen in Frage Hügel, Wald, Röhricht, Windschirm, Hürde, Melkpferch, Strohhürde als Winterquartier. – *László Kósa* gibt einen Überblick über das, was in der Zeit von 1945 bis 1974 in der volkskundlichen Erforschung der Minoritäten (Slovakien, Deutsche, Rumänen, Jugoslawen) in Ungarn geschehen ist und was in der Zukunft noch gemacht werden muss. – *Vilmos Voigt* stellt ganz vorzüglich die verschiedenen Einflüsse moderner Akkulturation in Ungarn zusammen – es ist das Beste, was ich auf diesem Gebiet kenne –: Schulen, Massenmedien (Volksbibliotheken, Radio, Television), Freizeitgestaltung (Wandlung der Bedeutung der Festtage, Einfluss der Kirche, Nationalfeste, Arbeiterfeste, Unterhaltungen, Programme in Kulturhäusern, Theater, Zirkus), Förderung der Volkskünstler; einen besonderen Hinweis verdient die Schilderung des Zigeunerproblems; bei ihnen ist die Akkulturation am wenigsten weit fortgeschritten. – Mit gewohnter überlegener Sachkenntnis geht *István Vincze* auf die wenig erforschten Tretgeräte bei der Weinkultur in Osteuropa ein, die älter sind als die Winden- und Schraubendressen; behandelt werden Armenien, Grusien, Rumänien und Bulgarien (wo sich das Sachgut der antiken Kultur und die Schicht des frühen Mittelalters unterscheiden lässt). – *Mária Kresz* ist auf die Eigentumszeichen in einer gemischten ungarisch-rumänischen Gemeinde in Siebenbürgen gestossen, wie sie beim Ziehen der Heulose und für die Sitzordnung in der Kirche verwendet werden. – *Béla Gunda* gibt einen schönen Beitrag zur europäisch vergleichenden Sachvolkskunde; er beschreibt die Verwendung des getrockneten Tierdüngers in Ungarn als Bauelement und als Brennmaterial. Wildhaber

Demos. Internationale ethnographische und folkloristische Informationen. Berlin, Akademie-Verlag. Jahrgang 16, 1976, H. 4; Jahrgang 17, 1977, H. 1 und 2.

In gewohnt zuverlässiger Weise berichtet *Demos* über Neuerscheinungen (Bücher und Zeitschriftenaufsätze) der Staaten von Ost- und Südosteuropa (ohne Griechenland, aber unter Einschluss Albanien). Die Referate sind durchwegs in deutscher Sprache: im allgemeinen umfassen sie nicht nur ein paar Zeilen, sondern geben ein eingehendes Anzeigenbild. Es ist die beste, objektiv referierende Bibliographie über östliche, volkskundliche Titel (inclusive die DDR). Darüber hinaus wird man orientiert über Konferenzen und Tagungen, die in diesen Ländern abgehalten wurden – ich erwähne die tschechoslovakische ethnographische Konferenz über ethnographische Zeitschriften in den sozialistischen Ländern –; es finden sich Arbeitsberichte, Nachrufe und Kurzbeschreibungen von Ausstellungen, wie «Schäfer-Volkskunst» und «Das Kind in der polnischen Volkskunst». Das vierte Heft eines Jahrganges bringt jeweils ein Autoren- und Referentenregister und ein Verzeichnis der ausgezogenen Zeitschriften; erfreulich zu vermerken ist hiezu, dass die slavischen Namen in der internationalen Umschrift wiedergegeben werden und nicht in der komplizierten und schwerfälligen deutschen. Wildhaber

R. Goossens, Vier bibliografische tijdschriften (1903–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1976. XVIII, 405 S. (Nederlandse volkskundige Bibliografie. Systematische Registers op Tijdschriften, Reekswerken en Gelegenheidsuitgaven, 23).

Hier liegt ein neuer Band des grossen vlämischen Bibliographie-Unternehmens vor. Er unterscheidet sich insofern von den bisherigen, als diesmal nicht Originalarbeiten rubriziert werden, sondern Besprechungen dieser Arbeiten. Da diese Rezensionen von Fachleuten abgefasst sind, enthalten sie oft wertvolle Ergänzun-

gen oder Korrekturen der besprochenen Bücher. Es wird oft auch ihr Inhalt erwähnt oder ihr Stellenwert innerhalb der Forschung wird festgestellt. Alle vier ausgezogenen Zeitschriften enthalten volkskundliche Rubriken; drei davon sind südniederländische Zeitschriften; am wichtigsten ist «Boekengids», publiziert ab 1923; eine Zeitschrift ist nordniederländisch. Der Band umfasst beinahe 3000 Nummern; durch gesonderte Register werden die Buchautoren und die Rezensenten aufgeschlüsselt. Neben diesen Besprechungen findet sich noch ein spezieller Teil von rund 120 Nummern, der kleine gelegentliche Originalartikel, Nekrologe, Informationen in den vier Zeitschriften anführt. Wildhaber

L. Robijns, Driemaandelijkse bladen (1902–1930; 1949–1960); Neerlands volksleven (1951–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1978. XXIII, 401 S. (Nederlandse Volkskundige Bibliografie. Systematische Registers op Tijdschriften, Reekswerken en Gelegenheidsuitgaven, 25).

Die grosse niederländische Bibliographie exzerpiert in ihrem neuesten Band zwei Zeitschriften, die schon seit einer Reihe von Jahren nicht mehr erscheinen, die aber während ihrer Publikationszeit eine bedeutsame Rolle in der volkskundlichen Forschung der Niederlande spielten. Das «Dreimonatsblatt» war in seiner ersten Reihe das ausgesprochene Organ für die Ost-Niederlande; in der zweiten Reihe wurde es noch betonter friesisch: es bezeichnete sich als Organ des niedersächsischen Instituts zu Groningen. «Neerlands volksleven» blieb allgemeiner; die Zeitschrift bildete das Publikationsorgan für die niederländische Volkskundengesellschaft und für mehrere weitere Vereinigungen. Das Personenregister des Bandes weist eine Reihe bekannter Namen auf; zu regelmässigen Mitarbeitern zählten insbesondere de Haan, R.C. Hekker, van der Molen, J. Naarding. Der stattliche Band zählt – ohne die Rezensionen – 3658 Titel. Wildhaber

Festschrift Hermann Baltl zum 60. Geburtstag dargebracht von Fachkollegen und Freunden. Hrsg. von *Kurt Ebert*. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1978. 594 S., 1 Photo. (Forschungen zur Rechts- und Kulturgeschichte, 11).

Hermann Baltl ist Vorstand des Instituts für österreichische Rechtsgeschichte an der Universität Graz; sein volkskundlich wohl bedeutsamstes Werk ist die «Rechtsarchäologie des Landes Steiermark», mit dem er neue Wege für die Forschung erschlossen hat. Schon 1952 hatte er in unserer Zeitschrift einen Aufsatz veröffentlicht «Rechtliche Volkskunde und Rechtsarchäologie als wissenschaftliche Begriffe und Aufgaben». Nun erhält er eine wohlverdiente Festschrift mit 34 Beiträgen. Wir greifen sechs davon heraus, die uns volkskundlich besonders ergiebig zu sein scheinen. *Karl Siegfried Bader* schreibt über «Rechtswahrzeichen in Notarssigneten»; damit sind die Rechtswahrzeichen gemeint, wie sie im Signet selbst symbolisch verwendet werden, nicht das Signet als solches; es handelt sich im wesentlichen um Kreuz, Kelch, Stern, Kerze, Schlüssel, Ring, Hand, Stab, Krone, Hut, Schwert, Axt, Anker und Schiff, Waage, Justitia. Eines der wesentlichen Anliegen Baltls greifen *Gerhard Buchda* «Rechtsarchäologisches und Volksrecht kundliches aus Thüringen» und *Louis Carlen* «Rechtsarchäologie in der Schweiz» auf. Buchda erwähnt die Amtsgeräte, die Geräte des Strafvollzugs, Hohheitszeichen, Masse und Kerbhölzer, auch ein Beispiel von Grenzzeugen wird beigebracht (S. 76). Louis Carlen gibt einen willkommenen ersten Überblick über die Beschäftigung mit rechtsarchäologischen Fragen in der Schweiz, wo sich entsprechende Gegenstände befinden und vor allem die Literatur hierüber. Der Aufsatz von *Theodor Bühler* betitelt sich «Germanisches Ding?» Er belegt, dass das Ding – Volksversammlung – bei den verschiedensten Völkern des Altertums vorkommt, also nicht nur eine «germanische» Spezialität ist, als welche sie gelegentlich beansprucht wird. In einem grösseren, reich bebilderten Beitrag geht *Nikolaus Grass* auf die Probleme ein «Zur Stellung Tirols in der Rechtsgeschichte».

Er weist die Sonderstellung auf, die Tirol als Berggebiet, als Alpenland aufweist, z. B. im Hinblick auf Landesfreiheiten, Wehrverfassung, Bergrecht und im Kampf der Tiroler gegen Hexenprozess und Folter. Die Studie von *Wilhelm Heinrich Ruoff* «Die Gätterli als Form des Kirchenprangers» geht auf eine eigenartige kirchliche Strafform in der Schweiz ein. Der Rezensent hatte in Band 53 der Zeitschrift für Volkskunde eine Arbeit über «Beinbrecher an Kirche und Friedhof» geschrieben; die beiden Funktionen als Abwehr gegen das Betreten des Sakralraumes durch das Vieh und als Abstellort der Leiche vor dem Einführen in den Friedhof waren mir bekannt, aber für die dritte, zu der Ruoff eine grosse Zahl von hochinteressanten Texten beibringt, hatte ich keine Belege. Ich habe deshalb seine Arbeit mit besonderem Vergnügen gelesen. Gätterli ist der Schweizer Ausdruck für Beinbrecher, Bodengitter; der Raum unter dem Gitter ist nun tatsächlich gelegentlich als Strafraum für leichte Vergehen benützt worden (nicht ein Verbrechen, sondern eine Sünde wird bestraft). Es handelt sich um eine Form des kirchlichen Prangers, die offenbar gar nicht immer verzeichnet wurde, weil keine Busse mit ihr verbunden war. Wildhaber

Kurt Ranke, Die Welt der Einfachen Formen. Studien zur Motiv-, Wort- und Quellenkunde. Berlin, Walter de Gruyter, 1978. IX, 456 S.

Zwar sagen Titel und Aufmachung des Buches nichts darüber, dass es als Festgabe zu Kurt Rankes 70. Geburtstag gemeint ist, erst Rudolf Schendas schönes und verehrungsvoll empfundenes Grusswort bringt zum Ausdruck, dass er und die Mitarbeiter an der Enzyklopädie des Märchens, der Fabula, des Seminars für Volkskunde und der Niedersächsischen Landesstelle für Volkskunde diese prächtige Sammlung und Auswahl von Rankes Aufsätzen ihm zum Geburtstag zu überreichen wünschten. Es sind 26 unveränderte Abdrucke von Arbeiten aus der Zeit von 1938 bis 1976. Sie bringen das grossartige Wissen Rankes auf dem Gebiet der Erzählforschung, aber auch seine fundierten Kenntnisse in der Wort- und Quellenkunde in überzeugender Weise zum Ausdruck. Schenda hat darauf verzichtet, eine Einzelbewertung der Aufsätze vorzunehmen und ihre Stelle in Rankes persönlichem Schaffen und innerhalb der internationalen Forschung herauszuarbeiten, weil das schon Fritz Harkort in der Festschrift zum 60. Geburtstag («Volksüberlieferung», Göttingen 1968) getan hat; dafür schildert er in knappen Zügen die Wesensmerkmale von Rankes Schaffen zunächst als Germanist und mit der Arbeit am Grimmschen Wörterbuch in Berlin, dann in Kiel als Germanist und Volkskundler und endlich sein stark ausstrahlendes Wirken in Göttingen. Ich möchte dazu noch betonen, dass ihm allein, seiner Persönlichkeit, seiner unglaublichen Energie und Arbeitskraft und seinen grundguten Absichten die Gründung einer wahrhaft internationalen Arbeitsgemeinschaft der Erzählforschung zu verdanken ist, einer Arbeitsgemeinschaft, die wirklich lebt und arbeitet und nicht wie die CIAP und SIEF weder richtig leben noch sterben kann. Ranke allein hat es fertig gebracht, das grossartige Werk der Enzyklopädie des Märchens zu organisieren und zu finanzieren; für seine anerkannte Stellung in der wissenschaftlichen Welt zeugt neuerdings seine Mitherausgeberschaft des Reallexikons zur germanischen Altertumskunde. Er hat es wahrhaft verdient, dass seine gehaltvollsten Aufsätze in diesem schönen Band vereinigt sind; besonders verdienstlich ist, dass sie nun durch sorgfältige Register über Personen, Sachen und AaTh-Typen gut erschlossen sind. Wildhaber

Museum und Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen. Hrsg. von Martha Bringemeier, Paul Pieper, Bruno Schier, Günter Wiegelmann in Verbindung mit dem Landesverband Lippe. Münster, Aschendorff, 1978. XIV, 415 S. Abbildungen, 1 Photo. (Schriften der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, 25).

Wilhelm Hansen hat bei seinem 65. Geburtstag und damit zugleich seinem Rücktritt als Direktor des Lippischen Landesmuseums in Detmold eine prächtige

Festschrift erhalten, die sowohl durch den Gehalt der Beiträge als auch durch die Reichhaltigkeit der Photos und Zeichnungen ihresgleichen sucht. Man gönnt sie Hansen von Herzen, denn er hat sie wirklich verdient; ihm ist der grossartige Ausbau des Museums zu verdanken; auf ihn gehen entscheidende Anregungen der europäischen Geräteforschung zurück; er ist aber auch der immer zur Hilfe bereite Kollege, der lebenswürdige und bescheidene Wilhelm Hansen. Neben Beiträgen aus Deutschland finden sich auch solche aus Dänemark, Schweden, Österreich und Ungarn; sie kreisen um die Themenkreise Museumskunde, Kulturgeschichte, Volkskunde; die Hauptgewichte liegen auf der Hausforschung, der Gerätekunde und materiellen Volkskultur, der religiösen Volkskunde, den Bilderbogen und – wie sollte es bei ihm als Berliner anders sein – Berliner Themen. Wir greifen einige Aufsätze in Stichworten heraus; alle anzuführen verbietet uns der Platz.

Zur Geschichte der nordischen volkskundlichen Museen von der Interieur-Stufe zu den Freilichtmuseen liefert *Holger Rasmussen* einen Beitrag. *Iván Balassa* bringt eine vorzügliche kritische Bewertung der Bildquellen für Arbeitsgeräte von den mittelalterlichen Fresken bis zu den Preislisten des 19. und 20. Jahrhunderts; er hat selbst in seinem Museum ein vorbildliches Archiv über derartige Bildquellen aufgebaut. *Hinrich Siuts* zeigt sehr schön Probleme der Geräteforschung in regionalem Raum. Von *Günter Wiegelmann* erhalten wir eine minutiöse Untersuchung über die Einführung der Kornfege in Mitteleuropa: Innovationszentren für die sogenannte Windfege chinesischen Typs sind Steiermark, Kärnten und Schlesien; die Einführung in der Steiermark ist offenbar den Jesuiten zu verdanken; technische Verbesserungen, die zur «Siebfege» führten, kommen im entwickelten Nordwesteuropa auf. *Gösta Berg* kann für die Teigbreche nachweisen, dass ältere Abbildungen mittelalterlichen Ursprung erkennen lassen. *Karl Haiding* geht auf vergehendes Holzhandwerk in der Obersteiermark ein: auf Gabelmacher, Mühlzimmerer und Wagner; er führt eingehende Gespräche mit ihnen und erläutert ihre Arbeitsweisen bis in kleinste Einzelheiten. *Helmut Ottenjann* erläutert am Beispiel der Möbeltischlerei in Niedersachsen die städtischen Einflüsse auf das Land und das Eigenverhalten des Landhandwerkers; seine Beispiele sind Wirtschaftsschrank, Anrichte, Kleiderschrank, Kastentrube. Anhand des Instrumentenbuchs des Herzogs Julius von Braunschweig geht *Gerd Spies* auf die Werkzeuge und Maschinen in braunschweigischen Steinbrüchen des 16. Jahrhunderts ein. *Helmut Plath* entwickelt die Typologie des Laufrads anhand guter Abbildungen: Geschichte, Gliederung in Gruppen und – was man in dieser Sorgfalt kaum sonst findet – heutiger Bestand in europäischen Museen. – Für die religiöse Volkskunde sei auf *Norbert Humburg* hingewiesen, der den Reliquienaltar im Dom zu Münster erfreulicherweise einmal nicht kunstgeschichtlich behandelt, sondern auf die Reliquien eingeht, «die ja allein den Schatz der Kirche ausmachen». *Georg Wagner* macht auf die Bedeutung der Missionsandenken und Missionskreuze für die volkskundliche Forschung aufmerksam. – Ein besonders schöner Beitrag ist derjenige von *Martha Bringemeier* über die Brautkleidung im 19. Jahrhundert, wobei sie anhand von Photos auf die zwei Gruppen eingeht: Heirat in der Volkstracht oder in der weissen Brautkleidung der Stadt; mit ausgezeichneten Beispielen wird die Rolle der Brautkrone, des Myrthenkranzes, des Schleiers und des Gürtels untersucht. Ebenso erfreulich ist *Wolfgang Brückners* Beitrag aus seinem Spezialgebiet, über das maschinelle Ornament in der Gebrauchsgraphik des 19. Jahrhunderts: Prägedruck und Stanzspitzen; dabei fallen beherzigenswerte Bemerkungen über Kitsch, Geschmack und Kunstrichtungen. Anhand von vorzüglich ausgewählten Beispielen zeigt *Christa Pieske*, wie aus zeitgenössischen Genremalereien Neuruppiner Bilderbogen werden. – Drei Aufsätze sind dem Berliner Hansen gewidmet: *Richard Beitzl* «Wenn sich's reimt», *Theodor Kohlmann* «Die Berliner Spielkartenfabrik Eduard Büttner & Co.» und *Ingeborg Weber-Kellermann* «Berliner Dienstmädchen bei Fontane».

Wildhaber

Ingeborg Weber-Kellermann, Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1978. 399 S.

Frau Weber-Kellermann legt uns hier ein Buch mit Beiträgen zur Interethnik vor, das in jeder Hinsicht ausserordentlich überlegt, sorgfältig und schön durchgeführt ist. Nicht nur bemüht sie sich, völlig objektiv und gerecht die vor allem für einen Deutschen heiklen Fragen zu behandeln, sondern diese Art der Behandlung ist ihr auch durchaus gelungen. Ich bin hocheifrig gewesen über ihre Sachlichkeit, die nirgends etwas von – unberechtigten – Ressentimentgefühlen durchblicken lässt. Sie ist meines Wissens die erste in einem volkskundlichen Buch, die zugibt, dass die Deutschen im Warthegau mit der «Vertreibung» der Polen angefangen haben. Gott, was hatte ich doch mit diesem Argument bisher für Schwierigkeiten! Das sei eben etwas grundverschieden anderes; es handle sich ja nicht um Deutsche, wurde mir aus Kreisen der «Vertriebenen» geantwortet.

Frau Weber stellt Aufsätze und Abschnitte aus Büchern verschiedener Verfasser zusammen – auch ihre eigenen sind mehrfach vertreten –, welche die Probleme von ganz verschiedenen Gesichtswinkeln aus beleuchten. Da finden sich deutschnationale Auffassungen, welche Annexionsgelüste recht unverblümt durchschimmern lassen neben sehr ruhig-kritischen Äusserungen der betroffenen Siedler selbst. Alle diese Auswahlpartien werden von Frau Weber in vorbildlicher Weise tadellos eingeleitet, miteinander verbunden und durch die historischen Hintergründe verständlich gemacht. Es handelt sich im wesentlichen um die Donauschwaben und die Siebenbürger Sachsen, die sie aus längeren Forschungsaufenthalten wirklich kennt. Volle Anerkennung verdient die geschichtliche Einteilung und die Darstellung des historischen Werdens der Einstellung der deutschen Kulturpolitik gegenüber den deutschsprachigen Siedlern, die unterdessen politische Bürger eines anderen Staates geworden sind. Da bringt Frau Weber zuerst zwei «Stimmen zum Zusammenleben ethnischer Gruppen in Südosteuropa vor dem Ersten Weltkrieg», danach folgen Beiträge zur «Ideologisierung des Sprachinselbegriffs», wobei sie unmissverständlich auf die Gefährlichkeit, ja Brisanz des Begriffs «Sprachinsel» hinweist, hinter dem Annexion, «Heimführung ins Reich», Ausweitung des Reichs mehr oder weniger deutlich drohen; sie rät davon ab, den Begriff weiterhin zu verwenden. Es kommen Abschnitte zu «Auswirkungen auf die Vertriebenenforschung nach dem Zweiten Weltkrieg» zur Darstellung; am Schluss finden sich zwölf ausgezeichnete «Muster interethnischer Forschungen», in denen «Der Abbau nationaler Vorurteile» klar zum Ausdruck gebracht wird. Wenn ich eine einzige kleine kritische Bemerkung anbringen darf, dann ist es die, mit dem Begriff «Vertriebene» vorsichtig umzugehen, ihn am liebsten zu vermeiden. Frau Weber tut das meistens, ich möchte das absolut anerkennen. Ich begreife durchaus, wenn man das Wort als historischen Begriff oder als von den Betroffenen selbst angewendeten politischen Begriff benützt; dagegen ist nichts einzuwenden. Es wäre auch nichts einzuwenden, wenn sofort beigefügt würde, dass der Fall «Warthegau» zuerst kam und dass die nationalsozialistischen (ich vermeide bewusst die Bezeichnung «die deutschen») Konzentrationslager-Schlächter und Geiselmörder die «Vertreibung» Andersdenkender auf viel grausamere Art durchführten, nämlich durch «Liquidierung». Mit diesen von anständiger deutscher Seite als unangebracht erwiesenen Begriffen «Sprachinsel» und «Vertriebenen» weiterhin zu operieren, bleibt wohl nur einigen (hoffentlich wenigen) Schweizer Journalisten, Massenmedienvertretern und vielleicht sogar Wissenschaftlern vorbehalten. Ihnen möchte man Frau Webers Buch dringend zu intensiver Lektüre empfehlen.

Wildhaber

Felix J. Oinas (ed.), Folklore, nationalism, and politics. Columbus, Ohio, Slavica Publishers, P.O. Box 14388, 1978. 189 p. (Indiana University Folklore Institute, Monograph Series, 30).

Es handelt sich um einen Nachdruck von zehn Aufsätzen verschiedener Autoren aus dem *Journal of the Folklore Institute* 12 (1975), nos. 2–3 und 9 (1972), nos. 2–3, die vom Slavisten der Indiana University in Bloomington, Felix Oinas, für ein vorgesehene Thema zusammengestellt und herausgegeben wurden. Alle betreffen die Stellung und Verwendung der «Folklore» innerhalb nationalistischer und politischer Zielrichtungen, ein Thema also, das ausserordentlich interessant und aufschlussreich ist: Geographisch erstrecken sich die Beiträge auf drei Kontinente: Nordamerika (1), Europa (5) und Asien (4). Völliges Neuland aus einer turbulenten USA-Periode erschliesst der Aufsatz von *Richard A. Reuss* «American folksongs and left-wing politics: 1935–56»; er beschäftigt sich vor allem mit den drei politisch engagierten Vereinigungen Almanac Singers (pre-War), People's Songs und People's Artists (post-War) und ihrer Verquickung mit der kommunistischen Partei. – *Linda Dégh* schreibt über «The study of ethnicity in modern European ethnology», d. h. es geht im wesentlichen um das Thema der Interethik, wie es in Deutschland gepflegt wird. (Zu ihrer Anmerkung 2 wäre zu sagen, dass der Begriff «Volkskunde» noch immer an mehreren deutschsprachigen Universitäten und Instituten üblich ist, aus der Überlegung heraus, dass es vor allem auf eine Änderung der Gesinnung und nicht des Namens ankommt, und dass auch mit «Europäischer Ethnologie» durchaus eine höchst einseitige politische Einstellung verbunden sein kann, nur mit anderem Vorzeichen). – Wie selten in einem Land hat in Finnland Kalevala einen nationsbewussten Anstoss im Kampf gegen Russland gegeben; darüber orientiert *William A. Wilson* «The Kalevala and Finnish politics». – Zum Beitrag von *Felix J. Oinas* «The political uses and themes of folklore in the Soviet Union» siehe unseren Hinweis in SAVk 73 (1977) 104. – *Robert B. Klymasz* «Folklore politics in the Soviet Ukraine» gibt ein plastisches Bild von der Behandlung der Minoritäten in Russland, trotz des Lippenbekenntnisses zur Gleichberechtigung der Minderheiten (man müsste hiezu auch die Behandlung der baltischen Staaten, Estlands und der kaukasischen Völker zählen, ganz zu schweigen vom Lippenbekenntnis zu den Menschenrechten). – In «A song about the collapse of the Noli Government in Albania» vergleicht *John S. Kolsti* ein modernes albanisches Kurzepos mit den Fakten der geschichtlichen Realität. – *Ilhan Başgöz* untersucht das gestellte Problem für die Türkei und *Robert Austerlitz* für die sibirischen Völker. Der Aufsatz von *Richard M. Dorson* über japanische Sagen fällt etwas aus dem gesteckten Rahmen, weil er am wenigsten mit dem Thema zu tun hat. Hingegen gibt *Sandra Eminov* eine ganz hervorragende Orientierung über «Folklore and nationalism in modern China»; hier wird ein vermutlich einzigartiger und ausgezeichnet fundierter Überblick gegeben über die (bis jetzt) nur politisch-propagandistisch gebundene Anwendung der volkskundlichen Forschung. Wildhaber

Richard Steinmetz, Untersuchungen zum Wandel in der bayerischen Lehrerbildung von 1809 bis zur Gegenwart im Lichte der Volkskunde. Phil. Diss. München. München, Verlag Réssy, 1970. 268 S.

«Das Erziehungswesen garantiert in Epochen der Beharrung die Tradierung der von einer Gruppe als verbindlich angesehenen Kulturgüter, Werte und Lebensformen und greift in Zeiten der Veränderung tief in die Ordnungen der Gesellschaft, in die Volkskultur und in die Formen des Volkslebens ein.» So begründet Steinmetz einleitend das unbestrittene Interesse der Volkskunde an dieser Institution. Entlang den wichtigsten gesetzgeberischen Etappen stellt er die Geschichte der bayerischen Lehrerbildung seit 1809 und der sozialen Verhältnisse des Lehrerstandes dar. Dabei stützt er sich vor allem auf die amtlichen Erlasse und das zeitgenössische volkskundliche und pädagogische Schrifttum. Des Verfassers Blick geht nicht auf die direkten Auswirkungen der Lehrerbildung und des Volksschulwesens, resp. der Lehrprogramme auf das Volksleben – dafür fehlt ihm von der Quellenlage her die mögliche Beurteilung –, sondern er wertet als Volkskundler

das Phänomen Volksschule in seiner jeweiligen Phase, und er schafft den Stellenwert der Volkskunde in Organisation und Programm heraus. So entstand ein instruktiver Längsschnitt durch anderthalb Jahrhunderte bayerischen und allgemein deutschen Geisteslebens, soweit es sich im pädagogischen Bereich der Volksschule niederschlug. Fortschritt und Reaktion, Hoffnung und Enttäuschung folgen aufeinander. Ein kraftvoller, optimistischer Aufbruch im aufklärerischen Bemühen um eine wahre Volksbildung rief bald einer Regression in der Restauration, bedingt durch die Furcht vor einem verbildeten aufrührerischen Volk und so weiter, bis hinein in die nationalsozialistische Ära. Steinmetz schreibt eine klare, einfache Sprache, unter Verzicht auf einen überflüssigen Fachjargon. Seine Analyse ist bemerkenswert objektiv, im Bemühen um Gerechtigkeit auch in den Zeiten schmerzlichen Irrsinn und des Rückschlags. Überall zeigt sich der pädagogische Fachmann – Steinmetz war zuerst jahrelang selbst Volksschullehrer und später Seminarleiter –, was schliesslich zu einem engagierten Einsteigen für neue pädagogische und volkskundliche Erkenntnisse in dem der neuesten Zeit gewidmeten Abschnitt führt.

Die Arbeit hat interdisziplinären Charakter, wobei der volkskundliche Aspekt dominiert. Sie hilft mit, die Stellung der Wissenschaftsdisziplin Volkskunde in der Vergangenheit und Gegenwart im Volksschulwesen zu klären. Dieser Stellenwert ist nicht klein, denn: «Ihre bedeutsame Funktion für die bayerische Lehrerbildung haben Volkskunde und Heimatkunde in den vergangenen eineinhalb Jahrhunderten hinreichend bewiesen.» (S. 228).

Paul Hugger

Leo Schelbert, Hedwig Rappolt, Alles ist ganz anders hier. Auswandererschicksale in Briefen aus zwei Jahrhunderten. Olten und Freiburg i.Br., Walter-Verlag, 1977. 484 S., Abb.

Ein Jahr nach seiner grundlegenden «Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit» gibt Schelbert, zusammen mit Hedwig Rappolt, eine Anthologie von Briefen heraus, die hauptsächlich Schweizer Auswanderer aus Nordamerika nach Hause geschrieben haben. Die Auswahl beginnt mit dem Jahre 1704 und endet mit einem Bericht aus den Silberminen von Arizona im Jahre 1887. Etwa ein Drittel der Schreiben wurde in Archiven aufgestöbert und sind bisher nicht veröffentlicht worden. Der umfangreiche Band bietet vieles: dem interessierten Laien eine Lektüre, die ihn fesseln und ergreifen wird, dem Historiker jeglicher Richtung eine Fülle von zeitgenössischen Dokumenten, dem Volkskundler und Ethnologen aber wichtige Einsichten in das Phänomen der Auswanderung, der Entwurzelung, der Integration, des Kulturkontakts und -konflikts, um nur einige Stichworte zu nennen. Die Texte sind vorzüglich aufgeschlüsselt; ein Personen- und ein Ortsregister erlauben eine rasche Orientierung, und einige zeitgenössische Abbildungen bieten eine Einstimmung. Angesichts der Bedeutung der Auswanderung (vor allem nach den Staaten) für die Kultur- und Sozialgeschichte unseres Landes kann ich nur hoffen, dass möglichst breite Kreise diese Publikation beachten und verwenden werden.

Paul Hugger

Claude Macherel et Jacques Le Querrec, Léry, village normand. Un croquis ethnologique. Nanterre, Laboratoire d'ethnologie, 1974 (paru en 1977). 122 p., 15 fig.

Die Studie ist in amtlichem Auftrag entstanden. Nahe beim Dorf Léry (ca. 1000 Einwohner, etwa 20 km südöstlich Rouen an einer Seine-Schleife, westlich der Eure gelegen) entsteht eine Stadt ab Reissbrett (Ville Nouvelle du Vaudreuil). Damit sind wirtschaftliche, soziale und kulturelle Umwälzungen angebahnt, die eine Studie dieser Art besonders dankbar und wertvoll machen. Die zwei Autoren hielten sich 1973/74 etwa 5 Monate (teilweise) im Dorf auf. Sie zeigen die demographischen Veränderungen (Mehrheit zugunsten der Frauen; Umkehrung der Alterspyramide; Verschiebung vom Bauern- zum Arbeiterdorf) und analysieren die lokalen Gründe dafür. Sie schildern den Wandel im beruflichen Selbstver-

ständnis modellhaft in den Aussagen eines Drechslers. Das religiös-kirchliche Leben hat seine Integrationskraft verloren, z.T. aus allgemeinen Gründen der Säkularisation, aber verstärkt durch die Person des Pfarrers (zur Zeit der Untersuchung weit über 80 Jahre alt!). An zwei an sich geringfügigen Episoden wird der soziokulturelle Wandel dargestellt: Am Karneval 1931 organisierten die sozial Mindergestellten (Arbeiter v.a.) einen Gegen-Umzug zu Fuss parallel zu dem der besitzenden Bauern mit Wagen und Pferden, und im Anschluss daran führten sie ihr eigenes Essen mit Ball in einem der zwei Säle im Dorf durch und entschieden über Zulassung oder Abweisung von Leuten aus der anderen Gruppe: an diesem Tag hatten die «malheureux» in jeder Beziehung mehr Erfolg als die «riches», was für einen Tag die Umkehrung der sozialen Verhältnisse bedeutete (aber 15 Jahre danach zogen die Arbeiter und Angestellten auch in den Gemeinderat ein!). 1965 kehrt der Bürgermeister am Vortag vor den Neuwahlen an der Kirchentüre um, ohne seine Tochter zur Trauung an den Altar zu begleiten – und siegt in den Wahlen trotzdem, was früher undenkbar gewesen wäre. Dieser Bürgermeister ist nicht vom Ort gebürtig, Angestellter, politisch links – aber er ist Präsident des Fussballklubs, der, wie die Analyse eindrücklich zeigt, alle Funktionen der Dorfintegration wahrnimmt, die früher der Kirche zufielen.

Die Studie ist sauber gearbeitet; das strukturalistische Schema, das ihr zugrundeliegt, scheint nichts zu verfälschen, wohl aber Fakten und Tendenzen in ein schärferes Licht zu rücken. Religiöse Gebräuche werden nicht als survivals gedeutet, sondern als hic et nunc für die Betroffenen sinnvolle Handlungen begriffen; die Verquickung von Heiraten mit Wirtschaft und Politik (v.a. früher) wird deutlich; zum Schluss werden die Verantwortlichen der Stadtgründung darauf aufmerksam gemacht, sie täten gut daran, ihre Beziehungen zum Dorf eher auf der Basis des Rituals (mit gleichberechtigten Partnern) als auf der des Kampfspiels (mit Siegern und Besiegten) zu gestalten. Iso Baumer

Albert Goursaud, La société rurale traditionnelle en Limousin. Ethnographie et folklore du Haut-Limousin et de la Basse-Marche. Tome 2. Paris, Maisonneuve et Larose, 1977. P. 287–549. (Contributions au Folklore des Provinces de France, 13).

Dieser 2. Band (den ersten hat das SAVk nicht zur Rezension erhalten) umfasst die Kapitel V-VII: Lebenslauf, Jahreslauf, Kult der Jungfrau Maria und der Heiligen. – Es handelt sich um eine Materialsammlung; der Verfasser kennt vieles noch aus eigener Erinnerung. Die Bräuche werden sorgfältig beschrieben; recht viele Beispiele aus der Volkspoesie werden in der Originalsprache mit französischer Übersetzung gebracht; 18 Fotos illustrieren einige Bräuche; den Abschluss bildet ein Verzeichnis der im Limousin verehrten Heiligen, nach Monaten und Ortschaften geordnet, der Legenden und Kulthandlungen. Das Literaturverzeichnis und die Darstellung der Forschungsprinzipien und des Vorgehens bei der Materialsammlung finden sich entweder im ersten oder dann in einem der folgenden Bände (es ist noch mindestens ein dritter angekündigt). Iso Baumer

Ethnologia. Revue d'ethnologie et d'ethnoécologie du pays occitans. Trimestrielle. Limoges, rue du Portail-Imbert 7. Heft 1977, nos. 3–4; 96 p., ill.

Wir zeigen diese regionale französische Vierteljahresschrift gerne an, weil sie vorzüglich redigiert, mit guten Artikeln versehen und vor allem ausgezeichnet illustriert ist. Ob es sich um den ersten Jahrgang einer neuen oder um eine seit längerer Zeit bestehende Zeitschrift handelt, ist nirgends ersichtlich. Als Redaktor zeichnet Maurice Robert. Eine längere Abhandlung von François Guyot beschäftigt sich mit «Les feuillardiers de Saint-Yrieix-la-Perche de 1900 à nos jours». Das Wort «feuillardier» findet sich, nach Angabe des Verfassers, in keinem Wörterbuch; es handelt sich um die Verfertiger von Spiessen, Latten und Pfählen.

Die Arbeit ist methodisch vorbildlich durchgeführt; wir erfahren alles Wissenswerte über den Ursprung und die Arbeitsbedingungen des Handwerks; dazu kommen ausführliche Angaben über die primitive Arbeitshütte, die Werkzeuge, Arbeitstechnik und die Produkte. – Für die Hausforschung ist nützlich eine Studie von Guy Mailhot «Notes sur l'architecture rurale d'un village auvergnat: Opme», mit guten Abbildungen und Zeichnungen. – Eine historische Skizze über «Condamnés à mort et pénitents à Limoges et à Aix-en-Provence» gibt Pierre Desplanches; er schildert die Bedeutung und die Rolle der «confrérie des pénitents».

Wildhaber

Wolfgang Kleinschmidt, Der Wandel des Festlebens bei Arbeitern und Landwirten im 20. Jahrhundert. Meisenheim am Glan, Verlag Anton Hain, 1977. X, 168 S. (Kultureller Wandel, 4).

Die agrarisch orientierte Gemeinde Selchenbach und die Arbeiterwohngemeinde Herchweiler, beide im Nordpfälzer Bergland gelegen, unterscheiden sich in mancher Hinsicht mit Bezug auf das Festleben. So werden im verhältnismässig wohlhabenden Selchenbach die Taufmahlzeiten üppiger und in grösserem Verbandsgefeiert als in Herchweiler, wo die finanziellen Mittel seit jeher knapper waren. Dort wurde die Bedeutung des Tauffestes für die Familie durch eine längere Festdauer hervorgehoben. Die Konfirmation, bis zum ersten Weltkrieg ein durchaus kirchliches Fest, wurde in beiden Gemeinden durch profane Festelemente verlängert: Nachmittagskaffee, Einladung der Paten, festliches Mittagessen zu Hause, Geldgeschenke und andere Geschenke, deren Wert seit der Währungsreform ständig anstieg. Während das Fest der silbernen Hochzeit in den beiden Gemeinden noch keine feste Form gefunden hat, kommt der goldenen Konfirmation (mit Gottesdienst und gemütlichem Zusammensein der oft von weit hergereisten Teilnehmer im Wirtshaus) seit ca. 1935 wachsende Bedeutung zu, ohne jedoch diejenige der goldenen Hochzeit zu erreichen, die mit zahlreichen Festelementen ausgestattet ist und durch Fotos in der Tageszeitung und Anwesenheit des Amtsbürgermeisters auch einen offiziellen Anstrich erhält. Der Geburtstag wurde bis zu Beginn der dreissiger Jahre von sozusagen niemandem gefeiert, mit der Zeit begann man zunächst den Geburtstag der Kinder zu feiern, später auch die Jubiläumsgeburtstage der Älteren und nach dem zweiten Weltkrieg wurden auch Geburtstagsfeiern an der Arbeitsstelle üblich. Mit Bezug auf die Adoption des Muttertags (und anderen neueren Festbräuchen) zeigt sich bei der Arbeiterwohngemeinde ein deutlicher Vorsprung von 20 bis 30 Jahren gegenüber der Agrargemeinde. Der Valentinstag wird nur von wenigen jungen Leuten in Herchweiler zu Kenntnis genommen. In ähnlicher Weise wie die Familienfeste untersucht Kleinschmidt die Jahresfeste, wobei er den jeweiligen Innovationen (Adventschmuck, künstliche Christbäume, Abbrennen von Feuerwerk in der Silvesternacht, Maskenbälle an der Fastnacht usw.) besondere Beachtung schenkt.

Den zahlreichen Innovationen stehen auch Regressionen gegenüber (Heissegänge der Kinder an Neujahr und Fastnacht, Gasthausbesuch am Silvester usw.). Die Dorffeste ändern ihren Charakter wegen der starken Lockerung der Gruppe der Dorfjugend unter dem Einfluss der Motorisierung. Was das Vereinsleben betrifft, so zeigt sich die Arbeitergemeinde innovativer als die mehr bäuerlich geprägte Gemeinde Selchenbach. In Herchweiler kam es in den zwanziger Jahren zur Gründung eines Sportvereins, eines Turn- und eines Schützenvereins. In Selchenbach haben sich bei der Kirchweih einige alttraditionelle Elemente wie das Kranzaustanzen, das Begraben der Kirchweih usw. länger gehalten als in Herchweiler, wo manche junge Leute die offiziellen Kirchweihstage bereits für den Urlaub einplanen. Die divergierenden Verhaltensformen werden von den dominierenden Sozialgruppen in den Gemeinden initiiert und von der Minorität übernommen. Die Zusammenhänge des Festlebens mit den jeweiligen sozio-ökonomischen Verhältnissen sind offenbar. Besseres Arbeitseinkommen führt zur Aufgabe der land-

wirtschaftlichen Nebenbetriebe, wodurch die nachbarschaftlichen Bindungen an Bedeutung verlieren. Die Untersuchung verdient sowohl in methodischer wie in inhaltlicher Hinsicht breite Beachtung seitens aller an der kulturellen Dynamik Interessierten.

Arnold Niederer

Franz J. Grieshofer, Das Schützenwesen im Salzkammergut. Linz, Oberösterreichischer Landesverlag, 1977. 216 S., 6 Farbbilder, 57 Schwarzweissbilder auf Taf.

Der Verfasser, Mitarbeiter des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien, legt eine überaus gründliche und vielseitige Untersuchung zum Schützenwesen des österreichischen Salzkammergutes vor, die aus einer Wiener Dissertation bei Richard Wolfram hervorging. Franz J. Grieshofers Anliegen besteht nicht lediglich in einer exakten Beschreibung des Brauchtums, der Sachgüter sowie des Spruch- und Musikguts der Scheiben- (= Büchsen-) und Armbrustschützengesellschaften seiner engeren Heimat, sondern mehr noch in der Verständlichmachung oder Analyse dieser von ihm so genannten «kulturellen Phänomene» vor dem historischen und soziologischen Hintergrund. Dieses Anliegen bedingt auch das methodische Vorgehen und die Anlage der Untersuchung, in der Kapitel über die Geschichte, Struktur und Organisation der Gesellschaften breiten Raum einnehmen. Es stellt sich heraus, dass das bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgte Schützenwesen des Salzkammerguts weitgehend durch die Polarität der im Laufe der historischen Entwicklung in verschiedener Hinsicht ungleich gestellten beiden Arten von Gesellschaften (oder später Vereinen) geprägt ist. Die Scheibenschützengesellschaften waren früher kaiserlich privilegiert, d.h. ebenso materiell gefördert wie obrigkeitlich reglementiert, standen Angehörigen der Beamtschaft und der gehobenen Gesellschaftsschichten offen, die in der Regel katholisch waren, und unterstützten die Monarchie. Die (Armbrust-)Schützengesellschaften wurden vom Landesfürsten verboten, hatten – politisch teilweise unzuverlässige – Mitglieder aus Arbeiterschaft und kleinbürgerlicher Bevölkerung, die in der Regel protestantisch waren, sind geschichtlich auf weite Strecken nicht greifbar und treten erst um 1800 mit ihren «Winkelschießstätten» ans volle Licht, um dann auch offiziell anerkannt zu werden. F. J. Grieshofer legt in vielen Einzelheiten dar, wie eng diese 'Brauchtums'-Entwicklung mit der speziellen sozioökonomischen Situation des Salzkammerguts verflochten, ja durch diese bedingt war. Auswirkungen der geschichtlichen Gegebenheiten, Traditionen im Sinne des Wortes, bestimmen neben selbstverständlichen Wandlungen und Neuerungen noch das heutige, vom Verfasser ausführlich behandelte Erscheinungsbild der Schützengesellschaften des Salzkammerguts.

Zur Kritik der vorliegenden Untersuchung bleibt anzumerken, dass in der Konsequenz eines auch dem Fach Volkskunde dienlichen 'weiteren' Kulturbegriffs nicht nur Sitte und Brauch, Sachgüter, Spruch- und Musikgut (Kap. IV), sondern noch weit mehr und ebenfalls in der Untersuchung angeführte Kategorien «kulturelle Phänomene» darstellen, dass die verschiedentlich angesprochenen Einflüsse des Tourismus oder mehr noch der Kulturindustrie auf das gegenwärtige Schützenwesen eine – ähnlich dem vorzüglichen historischen Abschnitt – stärkere, empirische Beachtung erfahren sollten.

Hannjost Lixfeld

Dynamics and Institution. Based on papers read at the Symposium held at Åbo 1976. Edited by *Haralds Biezais*. Stockholm, Almqvist & Wiksell International, 1976. 110 p. (Scripta Instituti Donneriani Aboensis, 9).

Das Thema dieses Symposiums wird von fünf Autoren an speziellen Beispielen abgehandelt, während zwei Autoren (der Herausgeber Haralds Biezais und Lauri Honko) zu Beginn und am Schluss mehr allgemeine Fragen erörtern. Die speziellen Themen sind: der sog. Laestadianismus in Nordfinland (eine geographisch periphere und agrarische Bewegung, die seit mehr als 100 Jahren bekannt ist), die Bedeutung des Islams als ideologischer Basis bei Oberst Ghadaffi in Libyen

weiterhin «Religion und gesellschaftlicher Wandel in Finnland der 60er und Anfang der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts», eine Skizze über die «Children of God», schliesslich eine weitere über Geistbesessenheit in Ost-Tansania. – Lauri Honko grenzt die Kulturforschung deutlich ab von Soziologie und Ökonomie (kultureller, sozialer und ökonomischer Wandel stehen in enger Beziehung zueinander, sind aber nicht monokausal je auf einen reduzierbar). H. Biezais gibt einen forschungsgeschichtlichen Überblick zum Thema des Symposiums mit einer Literaturliste von über 100 Nummern; zum Schluss zeigt er, welches die Resultate des zur Institution gewordenen Wandels sind: die Forderungen stabilisieren sich auf niedrigerem Niveau, charismatische Geistesäusserungen werden zu geordneten Bestandteilen des Ritus, und zur «Prüfung der Geister» entwickeln sich dogmatische Lehrsätze und moralische Verhaltensregeln. – Nicht thematisiert wird folgendes Paradoxon: was geschieht, wenn die Institution in Dynamik gerät, wenn z. B. in der katholischen charismatischen Gemeinde-Erneuerung die «Prüfung der Geister» gleichzeitig mit dem Empfang der Geistesgaben geübt wird, wenn die überlieferten dogmatischen Lehrsätze und moralischen Verhaltensregeln die ganze Dynamik zum vornherein kanalisieren, wenn hier nicht eine «Bewegung in der Kirche», sondern eine «Kirche in Bewegung» verkündet wird? Religionssoziologisch und religions-volkskundlich ist hier ein dankbares Forschungsfeld und in seinen Anfängen zumeist gerade noch erreichbar.

Iso Baumer

Rolf Wilb. Brednich, Mennonite folklife and folklore: a preliminary report. Ottawa, National Museums of Canada, 1977. IV, 111 p., 40 fig. (National Museum of Man, Mercury Series, Canadian Centre for Folk Culture Studies, paper 22).

Das National Museum of Man in Ottawa hat seit einiger Zeit begonnen, Studienberichte über die ethnischen Gruppen und Minderheiten in Kanada untersuchen zu lassen und sie in einer Serie zu publizieren. So sind bereits Arbeiten erschienen z.B. über norwegische, dänische, schwedische, ungarische, griechische und ukrainische Siedlergruppen. Ihnen schliesst sich nun ein einführender, ganz vorzüglicher Bericht von R. W. Brednich über die deutschen Mennoniten an. Sie kamen in Schüben aus Russland, Westpreussen und den USA hauptsächlich in der Zeit von etwa 1870 bis 1930. Brednich gibt zuerst einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Mennonitenbewegung. Die Sekte selbst ist in Kanada wieder in verschiedene Richtungen gespalten, wie es ja auch bei der Sekte der Amish der Fall ist. Brednich geht es nun vor allem darum zu untersuchen, inwieweit die kanadischen Mennoniten ihr Eigenleben in der neuen Umgebung haben bewahren können, was für sie als kennzeichnend gelten darf, und wie weit und auf welchen Gebieten sie Züge des Lebens in Nordamerika übernommen und sich an sie assimiliert haben. Es erweist sich, dass mit der Aufgabe geschlossener Dörfer und dem Aufkommen von Einzelhöfen aus praktischen Erwägungen bereits verschiedene Aspekte aufgegeben wurden. Immer aber blieb die religiöse Grundlage als *movens* für alle Tätigkeiten und Äusserungen. Brednich kann das sehr schön nachweisen beim Wandschmuck, bei dem vor allem religiöse Sprüche typisch sind (es gibt auch solche als Hinterglasbilder, ähnlich wie im Toggenburg – über die bis heute noch niemand gearbeitet hat, trotzdem die beiden erkennbaren Maler erst im 19. Jahrhundert gemalt haben!), weiter beim sozialen Leben: Hochzeit (*thanksgiving* ist eine Neu-Aufnahme; einzig das Schweineschlachten vollzieht sich ohne religiöse Basis) und vor allem im Kirchengesang mit seiner eigenartigen, sehr altertümlich wirkenden Singweise. Zeugen älterer materieller Kultur sind wenige vorhanden, ausser in privaten Sammlungen. Die Speisen sind traditionell geblieben, weil auch die Farmbedingungen die gleichen geblieben sind. Brednich deutet an, dass die Mennonitenkultur möglicherweise in ihrer Selbständigkeit bedroht ist: die junge Generation geht oft zur Arbeit in die Stadt und lockert damit den Zusammenhang mit der religiösen Grundlage, auf der das gesamte Leben der Men-

noniten aufbaut. Am Schluss bringt Brednich noch einige Originalerzählungen; sie drehen sich fast alle um sprachliche Missverständnisse und Schwierigkeiten der Neusiedler.

Wildhaber

Srećko M. Džaja, Die «Bosnische Kirche» und das Islamisierungsproblem Bosniens und der Herzegowina in den Forschungen nach dem Zweiten Weltkrieg. München, Trofenik-Verlag, 1978. 147 S. (Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients, 28).

Tausende von Touristen bewundern alljährlich in Sarajevo, Konjic, Radimlja und weitem in Bosnien-Herzegowina die «Steine der Bogumilen». Gibt es doch über 60000, wenn auch nur 1% davon mit Figural- und Ornamentalschmuck, noch weniger mit Inschriften in altbosnischer Schrift aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Antike Sarkophagform, stilisierte Kreuze, Reben, Szenen von Reitern, Lanzenstechen, Jagd, Tanz und «Spiel»: sie bleiben rätselhaft in Volkskultur und Geschichte jenes zwischen lateinischem und griechisch-byzantinoslawischem Christentum eingekeilten Länderblockes mit seinem breiten Anteil islamischen Volkstums, das sich eben jetzt als «Nation der Muslimanen» öffentlich konstituiert hat. Grund für das Ungeklärte solchen Werdens: das Rätsel eben dieser «Bogumilen» zwischen der offenkundig schon im 13. Jahrhundert «häretischen» *ecclesia bosnensis* mit ihren nachweisbaren Weitbezügen bis zu den Katharern in Südfrankreich auf der einen, dem Untergang des bosnischen Königtums lateinisch-ungarischer Abhängigkeit beim Vordringen des Islams auf der anderen. Diese auch für eine Vergleichende Volkskunde und Ethnogenese-Stufen höchst eigenartigen Erscheinungen des «Bogumilismus» (Neo-Manichäismus, Paulikianer, rechtgläubiges Lateinisches gegen orthodoxes Byzantinoslawisches; Abgeschlossenheit der Landschaft, Fehlen von mittelalterlicher Kunst, Literatur, Liturgie; Eigenausprägung eines Christentums mit dualistischen Sinnbildern mit Anlehnung an späte Gnosis und Apokryphen) erregen Fragen nach den psychologischen wie den politisch-wirtschaftlichen Begründungen für die (durchaus nicht sofort, nicht überall gleichmässig und «mit Gewalt» erfolgte) Islamisierung nach dem Zusammenbruch mittelalterlichen geistigen und staatlichen Lebens. Džaja bietet einen kritischen Forschungsbericht über die unter Häresiologen, Kirchen- und Religionshistorikern, Landesgeschichtlern und Volkskundlern mitunter so weit divergierenden Interpretationen von lateinischen, (auffallend wenig) bosnischen, serbisch-orthodoxen und (erstmal stärker herangezogenen) türkischen Quellen zum Werden eines unter besonderen Umständen geprägten Oikotypus einer Volkskultur in Europa.

Leopold Kretzenbacher

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtsprache. In Verbindung mit der Akademie der Wiss. der DDR hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wiss. Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger, 1978. Bd. VII, Heft 5, Spalte 641 (Kaufmannswährung) – 800 (Kiesbrot).

Das neue Heft enthält eine grosse Zahl von Wörtern, die für die rechtliche Volkskunde und für die Volkskunde ganz allgemein von Bedeutung sind. Dazu gehören zunächst die zahlreichen Zusammensetzungen mit Kauf-, wie Kaufpfennig, Kaufrecht, Kaufschatz, Kaufschilling, Kaufschlag. Eine Kaule ist ein Loch als Grenzzeichen; Kawerzer sind Geldverleiher, sie werden meist den Juden gleichgestellt. Ergiebig sind natürlich Kebse (und Ableitungen: -ehe, -kind, -weib), Kehr (Reihenfolge von Arbeiten und Ämtern), Keller (als Raum und als Amt, Kellergericht, Kellerherr; das Kellerrecht bedeutet die im Weinkeller zu beachtende Verhaltensordnung) und ähnlich Kellner, Kelter (und Ableitungen), Kerb (Kerbe, Kerbholz, Kerbstock), Kerze (als Stiftung, Abgabe, Busswerkzeug, bei Versteigerungen), Kessel (und Kesselhaken), Kessler (Gericht, Gesellschaft, Handwerk, König, Recht, Zunft). Es seien ferner erwähnt Keiche (Verwahrungs-

ort für Straffällige), Keif (Streit, Zweikampf), Kemenate, Kerker, Kerl (mit mehreren Bedeutungen), Kern (Getreidekörner als Abgabe), Kette und Ketzler.
Wildhaber

Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. von Kurt Ranke (und Mitarbeitern). Band 2, Lieferung 1/2. Berlin, Walter de Gruyter, 1977. Spalte 1–576, Bearbeitung – Bogatyrev.

Das stattliche Doppelheft bringt wieder eine Fülle von aufschlussreichen und interessanten Stichworten. Es scheint mir, dass die Namen von Forschern unserer Zeit besonders zahlreich sind; ich zähle als Beispiele auf: Ludwig Bechstein, Josef Bédier, Hedwig von Beit, Theodor Benfey, Richard Benz, Rikard Berge, Micha Josef Bin Gorion, Anton Birlinger, Olav Bo, Franz Boas, Inger Margrethe Boberg, Laurits Bodker. Als Verfasser volkskundlich bedeutsamer Werke aus früheren Zeiten habe ich unter anderem notiert Heinrich Bebel (dankbar wird man für den beigefügten Katalog seiner Schwänke sein), Bernhard von Clairvaux, Berthold von Regensburg, Jakob Biedermann, Giovanni Boccaccio, Jean Bodin. Die geographischen Überblicke treten diesmal zurück; gerne wird man «bengalisches Erählgut» und «Birma» zur Kenntnis nehmen. Dafür finden sich stoffgeschichtlich besonders schöne Beiträge: Belfagor, Bellerophon, Beowulf, Berta, Bertoldo, Billur Köschk und Billy the Kid. Hoherfreulich sind einige grössere thematische Übersichten, wie etwa diejenigen über Bestiarien, Bibliothèque bleue (geschrieben von Marie-Louise Tenèze; man hätte eigentlich Schenda als Autor erwartet), Biologie des Erzählguts und – wohl einer der ausgezeichnetsten Beiträge – Bildquellen (geschrieben von mehreren Verfassern, die das Thema nach verschiedenen Richtungen ausleuchten). Daneben müssten noch zahlreiche weitere Stichworte aufgezählt werden, die ein kleineres Motiv oder einen engeren Stoffbezug in seinem Zusammenhang mit der Erzählliteratur behandeln. Ich kann es mir nicht entgehen lassen, wenigstens einige der mir wichtig erscheinenden Beiträge zu nennen: Begräbnis, Belauschen, Belohnung, Berg, Bergmann, Berufsschwänke, Besen, Besessenheit, Betrüger, Bettler, Bewährungsprobe, Biene, Bier, Bildzauber, Blindheit, Blindes Motiv, Blume, Blut, Blutsbrüderschaft. In praktisch allen Artikeln wird entweder völliges Neuland erschlossen, oder es wird das Material in einem überraschend neuen Sinnzusammenhang dargeboten. Man darf Verfassern und Redaktoren höchstes Lob aussprechen für dieses prächtige, genussreiche Faszikel, von dem man wirklich behaupten darf, es weise den Wissenschaftsstand unserer Zeit in vollkommener Weise auf.
Wildhaber

Märchen der Welt. Band 1: Südeuropa. Hrsg. von *Felix Karlinger*. München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1978. 521 S. (dtv, 2037).

Der Deutsche Taschenbuch Verlag gibt – offenbar in Zusammenarbeit mit dem Diederichs Verlag – eine neue Märchenreihe heraus, die er «Märchen der Welt» benennt. Bereits der Titel deutet auf die nahe Beziehung zu den «Märchen der Weltliteratur» des Diederichs Verlages; es sind denn auch alle Märchen der neuen Reihe aus den Diederichs-Bänden entnommen, und zwar aus denjenigen der Vorkriegsserie wie aus denen der letzten Jahre. Die Idee scheint darin zu liegen, Kostproben aus den Diederichs Spezialbänden in einer billigen Taschenausgabe bieten zu können. Felix Karlinger, der ja auch die Diederichs-Bände so vorzüglich mitbetreut und sich also auskennt wie kaum jemand sonst, hat die Auswahl vorgenommen. Es sollen vermutlich grosse geographische Räume zusammengefasst und dargestellt werden. Dieser erste Band gibt eine ganz erstaunliche Auswahl aus allen Ländern und Regionen Südeuropas, beginnend im Osten mit den slavischen Gebieten (Ukraine, Bulgarien, Mazedonien, Serbokroatien, Slovenien) und übergehend zur Romania, dem eigentlichen Spezialgebiet Karlingers. Aber auch die übrigen ethnischen Einheiten sind in Auswahl vertreten:

Griechenland, Albanien, Malta, Baskenland. Aus der Schweiz finden sich ein Märchen aus dem Tessin und zwei aus dem Jura. Im ganzen enthält der Band die stattliche Zahl von 116 Märchen. Knappe Anmerkungen mit Herkunftsangaben, Literaturhinweisen und ein Nachwort aus Karlingers Feder sind beigelegt. Ein erfreulicher Band, der zwar nicht der wissenschaftlichen Forschung dient, aber dem Märchenfreund viel Unterhaltung bringt. Wildhaber

Märchen aus dem Kaukasus. Hrsg. von *Isidor Levin*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1978. 318 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Isidor Levin, der einer der führenden russischen Folkloristen ist, hat sich seit Jahren mit dem Studium der nichtrussischen Nationen der Sowjetunion abgegeben. Er war also wie kaum ein anderer befähigt, die Märchen aus dem Kankasus herauszugeben. Levin betont, dass mit seiner Ausgabe das frühere Diederichs'sche Buch «Kaukasische Märchen» von Adolf Dirr (Jena 1920) weder ersetzt noch in seinem texthistorischen Wert geschmälert werden soll. Die Levin'sche Edition umfasst nicht alle Nationen des Kaukasus: es sind nur wenige georgische Märchen aufgenommen; türksprachliche Völkerschaften sind ausgeklammert; für Armenien ist ein eigener Band vorgesehen. Von ganz besonderem Wert ist Levins Nachwort, in dem er eine kurze, aber überlegene Darstellung von Kaukasien gibt: Betätigung, soziale Gliederung, Sprachen, Religionen, Geographie, politische Einteilung. Es findet sich ferner ein Überblick über den Kaukasus in der wissenschaftlichen Forschungsgeschichte und über das romantische Interesse für den Kaukasus, über die Geschichte der dortigen Märchenforschung mit den Forschern und ihren Publikationen. Dieses Nachwort verdient höchstes Lob.

Der Verlag hat aus 120 vorgelegten Texten 57 für diesen Band ausgewählt. Die Übersetzung von Gisela Schenkowitz liest sich flüssig und ungekünstelt; auch sie verdient uneingeschränktes Lob. Die Anmerkungen geben alle notwendigen Angaben über nationale Zugehörigkeit, Quelle und AaTh Nummer. In einem Märchen habe ich das eigenartige Motiv des «Tieres mit den goldenen Hörnern» gefunden (S. 15), über das ich in *Alpes orientales VII* (München 1975) gehandelt habe. Ich habe dort auf ostslavische Belege (ohne genaue Ortsangabe), auf ein Märchen aus Afanasjev und auf Belege aus Sibirien, Transbaikalien und der Mongolei (im Buch des Prähistorikers Okladnikov) verwiesen. Dazu kommen nun noch zwei Stellen aus einem Hochzeitslied und aus der Byline «Volkh Vseslavevich» (Alex E. Alexander, *Russian Folklore. An Anthology in English Translation*, Belmont/Mass. 1975, p. 85 und 229). Der neue kaukasische Beleg leitet über zu solchen aus altbalkanischem, thrakisch-illyrischem Gebiet. Wildhaber

Märchen aus Mexiko. Hrsg. und übersetzt von *Felix Karlinger* und *Maria Antonia Espadinba*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1978. 256 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Der vorliegende Märchenband bringt eine ausserordentlich interessante, bunt schillernde Zusammenstellung von Erzählungen. Sie sollen einen Widerschein von jenem ebenso interessanten Land vermitteln, das am stärksten unter allen amerikanischen Ländern die Ausprägung eines Indianerstaates trägt. Neben Resten altmexikanischer Hochkulturen machen sich später in erstaunlichen Ausmassen Einflüsse europäischer Provenienz, vor allem spanisch-katholischer Herkunft, bemerkbar. Karlinger hat versucht, alle diese Kulturschichten zum Wort kommen zu lassen; so hat er die 48 Texte des Bandes in vier Gruppen eingeteilt: Mythenmärchen, Indianermärchen, Mexikanisch-europäische Märchen und Legendenmärchen. Gerade diese letzte Gruppe erweist sich als besonders reizvoll und eigenwillig; Legendenmärchen waren seit jeher Karlingers spezielles Anliegen. Es sind möglichst alle grösseren Provinzen Mexikos bei der Textzusammenstellung berücksichtigt; einige Texte stammen auch aus New Mexico, also

von jenen Indianerstämmen, die beiderseits der Grenzen wohnen. Bei den Anmerkungen werden keine AaTh-Nummern verzeichnet, weil sie für diese mexikanischen Geschichten noch gar nicht vorhanden sind; wo Ähnlichkeiten mit anderen Märchen sich finden, sind diese jeweils vermerkt; ebenfalls sind Sacherläuterungen angefügt. Auch eine nützliche Bibliographie ist beigegeben. Wildhaber

Luis da Câmara Cascudo, Contes traditionnels du Brésil. Traduits du portugais. Paris, G.-P. Maisonneuve et Larose, 1978. 255 p. (Les littératures populaires de toutes les nations, N.S. 24).

Cascudo gibt uns in diesem Band eine willkommene und verdienstliche Sammlung von 100 brasilianischen Märchen und Erzählungen. Er teilt sie in zwölf Gruppen ein; über den Wert oder Unwert seiner Einteilung soll hier nicht gestritten werden. Die Gruppen heissen: Zaubermärchen, Exempel (Beispiel-Erzählungen), Tiermärchen (meist von der schwarzen Bevölkerung erzählt), Schwänke, Legenden, ätiologische Sagen; kleine Abteilungen lauten: Teufelsagen, Räselmärchen (sein deutsches Wort hiefür heisst «Raselmarchen»), anklagende Natur, Kettenmärchen. In den meisten Fällen sind Name und Herkunftsort der Erzähler erwähnt, aber gewöhnlich ohne genaue Angaben über ihre Ethnizität und Stellung; auch sind die Angaben recht unterschiedlich, was ihre Verwertbarkeit angeht. Eine Einführung über die Art und Weise der Sammlung und des Zustandekommens des Buches fehlt leider; sie wäre gerade in diesem interessanten Fall sehr erwünscht gewesen. Dafür ist jeder Erzählung ein Kommentar beigegeben, der vor allem nützliche Vergleiche mit Erzählungen aus dem portugiesischen und spanischen Sprachgebiet (aus Europa und Südamerika), gelegentlich auch aus Frankreich und Italien mitteilt. Hierin liegt entschieden der wissenschaftliche Wert des Buches, wenn auch die Angaben oft nicht genügend belegt und die Zitierung häufig zu wünschen übrig lässt. Die Hinweise auf andere Länder (als die oben genannten) sind zu ungenau und generell, um als Hilfe gewertet werden zu können. Anstelle einer Bibliographie der Aufsätze des Autors – die mit dem Buch nur sehr wenig zu tun hat – wäre eine Zusammenstellung aller zitierten Werke mit entsprechend genauen bibliographischen Angaben nützlicher gewesen.

Mit Gewinn wird man die – leider recht kurze – Einführung «Le folklore au Brésil» studieren; sie gibt Hinweise auf die eigenartige Mischung der brasilianischen Bevölkerung: Eingeborene, afrikanische Neger und weisse Portugiesen. Cascudo bemüht sich, in manchen Fällen die Typennummer anzugeben (international mit AT oder AaTh bezeichnet); sie heisst bei ihm durchwegs Mt, was offenbar «Motiv» heissen soll und so natürlich falsch ist; dafür wird dann (S. 240) eine Motivnummer angegeben, aber ohne den alphabetischen Einteilungsbuchstaben davor. Leider erstreckt sich diese grosszügige Ungenauigkeit auch auf zahlreiche weitere Angaben: die verstorbenen Archer Taylor und Stith Thompson lesen unentwegt weiter an amerikanischen Universitäten (S. 22); wir vernehmen, dass der nächtliche Besuch des Burschen beim Mädchen in Deutschland «kilpen» genannt wird (S. 23 und 123). Grimms Tapferes Schneiderlein wird zum «vaillant coiffeur» (S. 143), August Schleicher wird zu Schleider (S. 179). Die deutschen und englischen, gelegentlich auch die französischen und italienischen Wörter werden oft arg misshandelt; es scheint mir, hier hätte auch ein zuständiger Verlagslektor eingreifen müssen. Schade, dass alle diese Beanstandungen nötig wurden bei einem Buch, bei dem man sich gerne grössere Genauigkeit und Zuverlässigkeit gewünscht hätte.

Wildhaber

Märchen aus dem Libanon. Hrsg. und übersetzt von *Ursula und Yussuf Assaf*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1978. 264 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Die Herausgeber haben hier einen sehr interessanten Märchenband zusammengetragen, der sich schön und unterhaltsam liest. Sie haben 34 Texte ausgewählt

und übersetzt, die zum grössten Teil aus dem libanesischen Märchenbuch von Bustani stammen, ausserdem aus Märchenheften für Schulkinder und aus Dialektstudien. Den Schullektüreheften sind vermutlich die mehrfachen «Belehrungsmärchen» – wie die Herausgeber sie bezeichnen – zuzuschreiben. Im Nachwort wird man mit den kulturellen Bezügen der Sammlung bekannt gemacht. Die Herausgeber unterscheiden drei Komponenten der libanesischen Kultur: die phönizische Vergangenheit, das Christentum und den Islam; sie weisen im Nachwort die einzelnen Märchen diesen drei Einflüssen zu und geben die nötigen Erklärungen, für die man in diesem Fall besonders dankbar ist. Wo es möglich ist, verweisen sie auf die AaTh- Nummer und auf Eberhard/Boratav, Typen türkischer Volksmärchen. Es sei auch auf die Worterklärungen (mit den Dschinn und Ghul, den Mufti und Wesir) und das recht ausführliche Literaturverzeichnis hingewiesen.

Wildhaber

Wilhelm Blasius, Krankheit und Heilung im Märchen. Giessen, Autor, 1977. 98 S., 28 Abb.

Professor Dr. med. Wilhelm Blasius, bekannter Physiologe der Universität Giessen, betrachtet das Märchen unter einem bisher vernachlässigten Gesichtspunkt. Ein Überblick ergibt, dass von Krankheit und Heilung im Märchen häufig die Rede ist. Vier Texte aus Grimm werden eingehend untersucht: der getreue Johannes, Sneewittchen, Rapunzel und der Schwank «Der Frieder und das Catherlieschen». Die Krankheiten werden im Märchen hinreichend deutlich beschrieben. Beobachtet und erläutert werden Ohnmachten, Verbrennungen, Vergiftungen, Schwangerschaftsgelüste, Augenverletzungen und hysterische Lähmung. Immer stehen Krankheit und Heilung mit dem das Märchen kennzeichnenden Erleben der beseelten Welt und dem Glauben an die Wirklichkeit der Magie in Zusammenhang. Besonders ausführlich und eindrucksvoll sind die Darlegungen über alte Heil- und Giftpflanzen und ihre Verwendung in den Erläuterungen zum Sneewittchen. Ein Kabinetstück ist der psychiatrische Kommentar zum Catherlieschen. Da der kenntnisreiche Autor sich von Einseitigkeiten zurückhält und das Wesen des ursprünglichen Märchens tief erfasst hat, gelingt ihm ein schöner und anmutender und förderlicher Beitrag zur Märchenforschung.

Otto Huth

Josef Guntern, Volkserzählungen aus dem Oberwallis. Sagen, Legenden, Märchen, Anekdoten aus dem deutschsprechenden Wallis. Basel, Verlag G. Krebs AG; Bonn, Rudolf Habelt Verlag, 1978. 977 S., 16 Zeichnungen, 1 Faltkarte. (Schriften der Schweiz. Ges. für Volkskunde, 62).

In den Jahren 1960 bis 1962 hat Josef Guntern im Auftrag des Geschichtsforschenden Vereins Oberwallis eine umfassende Bestandesaufnahme des mündlich überlieferten Erzählgutes des deutschsprachigen Kantonsteils vorgenommen. Als Kostprobe veröffentlichte er 1963 die inzwischen mehrmals neu aufgelegte Volksausgabe der «Walliser Sagen». Auf Ostern 1978 ist nun auch die mit Spannung erwartete wissenschaftliche Ausgabe der «Volkserzählungen aus dem Oberwallis» erschienen. Guntern hielt sich in seiner fast zwanzig Jahre in Anspruch nehmenden Arbeit streng an den Auftrag des Geschichtsforschenden Vereins und das noch von Richard Weiss entworfene Konzept und sammelte zunächst das in den 90 Oberwalliser Gemeinden vorhandene Erzählgut. Insgesamt suchte er etwa fünfhundert Erzählerinnen und Erzähler auf. Über das eigene Material hinaus hatte der Sammler auch die bisher im Druck erschienenen Berichte zu erfassen und, soweit sie einen Motivkreis ergänzen oder eine wesentliche Aussage enthalten, in die Arbeit einzubauen. So das erste Walliser Sagenbuch der beiden Geistlichen Moriz Tscheinen und Peter Joseph Ruppen aus dem Jahre 1872, die erweiterte Neuauflage des Werkes aus dem Jahre 1907 und die 1913 erschienenen «Sagen und Märchen aus dem Oberwallis» von Johannes Jegerlehner. Hinzu kommen die in Kalendern und Chroniken erschienenen Volkserzählungen sowie zahllose histo-

rische, biographische und religionsgeschichtliche Anmerkungen. In der Frage der Gliederung des Stoffes stützte sich Guntern im wesentlichen auf den Vorschlag der «International Society for Folk-Narrative Research» und führt zunächst die geschichtlichen Erzählungen an (Frühgeschichte, kriegerische Ereignisse, Rechtswesen, Diebe, Mörder, starke Leute, Ortsneckereien, Dorforiginale). Darauf folgen als Kernstück der Sammlung die für das Wallis besonders wichtigen Erzählungen über das Leben nach dem Tod (Künden, Büssende, Gratzug und Totenprozessionen, Geister in Tier- und Menschengestalt). Im dritten und vierten Teil folgen Erzählungen über den Einfluss der übersinnlichen Kräfte (Mythische Tiere, Hexenwerk, Verborgene Schätze, Zauberer, Zwerge, Teufel) und die legendenhaften Berichte von Heiligen (St. Theodul) und aussergewöhnlichen Männern (heiligmässige Priester). Der Band enthält also auch Anekdoten und Legenden, aber fast keine Märchen, wie das von andern religiös geformten Landesteilen der Schweiz her bekannt ist. Die von Guntern zusammengetragenen Berichte werden in dialektnaher, nüchterner Sprache erzählt. Redewendungen, die bei der Umschrift ins Schriftdeutsche zuviel an Farbe und Kraft verloren hätten, wurden in der Mundart belassen. Einige Beispiele in lautgetreuer Umschrift erinnern den Leser daran, dass das Lesen von Sagen immer nur ein Ersatz des Zuhörens sein kann. Hervorzuheben sind schliesslich die das Werk abrundenden Angaben über die befragten Gewährleute. Die Erzählerinnen und Erzähler werden unter Hinweis auf die Herkunft, den Beruf und ihre Einstellung zum Erzählten aufgeführt. Das mustergültig angelegte Verzeichnis zeigt, dass Männer und Frauen aller Schichten und Berufe befragt wurden. Ein Orts- und Sachregister von 55 Druckseiten beschliesst das mit 16 Kohlezeichnungen von Wilhelm Dreesen geschmückte Buch aus dem Oberwallis. Josef Guntern bestätigt mit seiner den Anforderungen der modernen Sagenforschung in jeder Hinsicht gerecht werdenden Sammlung aus dem Oberwallis einmal mehr, dass ergiebige Feldforschung auf diesem Gebiet in der Schweiz nach wie vor möglich ist. Was hier in langjähriger, gewissenhafter Arbeit zu einem umfassenden Inventar der mündlichen Tradition zusammengetragen wurde, erschliesst der Erzählforschung eine wichtige Region der schweizerischen Sagenlandschaft. Die Reihe der schweizerischen Quellenwerke ist um einen stolzen Band reicher geworden. Insofern darf man für die Schweiz, besonders aber für das Oberwallis, von einem wahren Glücksfall sprechen, dass der Auftrag des Geschichtsforschenden Vereins so kenntnisreich und mit solcher Hingabe an die Sache zu Ende geführt wurde.

Alois Senti

Hessische Sagen. Hrsg. von *Ulf Diederichs* und *Christa Hinze*. Düsseldorf u. Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1978. 376 S., 133 Abb.

Vor 50 Jahren hat Paul Zaunert seine «Hessen-Nassauische Sagen» im gleichen Diederichs Verlag herausgegeben. Sie erschienen damals in einer Reihe, die es noch zu keinem festen Namen gebracht hatte; sie hiess gelegentlich «Deutsche Stammeskunde», wohl auch «Stammeskunde deutscher Landschaften» und «Deutscher Sagenschatz». Der Verlag hat nach dem Krieg die Idee wieder aufgenommen und sie dabei, wo es nötig erschien, einheitlich umgeformt oder auch neu geformt. Die Reihe trägt bis jetzt keinen durchgehenden Namen; sie wurde schon angezeigt als «Sagen deutscher Landschaften». Damit ist das regionale Anordnungsprinzip klar herausgehoben; es äussert sich nicht nur als Landschaftsgrossraum, sondern in jedem Band wird wieder unterteilt nach Regionen und Ortschaften. Das hat den unbestrittenen Vorteil, dass man den Sagenbestand eines Dorfes, einer Stadt oder einer Gegend übersichtlich beieinander hat. Im vorliegenden Fall sind es 18 verschiedene Landschaftsräume, wobei mehrere grössere Städte inbegriffen sind: Frankfurt, Darmstadt, Kassel, Fulda, Marburg, Giessen. Die neue Ausgabe, mit viel Geschmack und grosser Umsicht besorgt von Ulf Diederichs und Christa Hinze – der Band präsentiert sich graphisch sehr gefällig –, umfasst 412 durchnummerierte Geschichten. Sie sind durchwegs früher publizierten

Sagensammlungen entnommen. Die Liste der verwendeten Literatur ist genau angegeben; ebenfalls wird am Schluss die Herkunftsangabe sorgfältig notiert. Einen besonderen Reiz des Bandes macht die Wiedergabe zahlreicher alter Stiche aus; ein grosser Teil davon ist Daniel Meisners «Politischem Schatzkästlein» entnommen, das in 16 Teilen 1625–1631 in Frankfurt erschien.

Ein bedeutender Teil der Geschichten sind historische Sagen. Für einen Schweizer ist es auffällig – wenn nicht sogar peinlich – wie häufig hier von Fürsten und Herren, Adeligen und Raubrittern mit ihren Burgen und Schlössern die Rede ist, wobei diese oft recht zweifelhafte und zwielichtige Gesellen waren. Daneben finden sich oft Sagen von Schlachten, feindlichen Heeren und verborgenen Schätzen. Auch das aufkommende Bürgertum in den Städten kommt zum Ausdruck, viel seltener aber der einfache Bauer, der Mensch mit seinen Erlebnissen. Hier scheint mir doch ein ausgesprochener Gegensatz vorzuliegen gegenüber den stolzen, weltbewussten Hansastädten und vielleicht auch dem eigenwilligen Bürgertum süddeutscher Städte. Für den Teil der Sagen, der Verwandtschaft mit Schweizer Sagen hat, müsste man wohl am ehesten zu den Dithmarschen, den Halligen und nach Schleswig-Holstein gehen. Dort dürfte das servil anmutende Aufschauen der Hessen-Nassauischen Sagen zu den «Herren» kaum bekannt und beliebt sein. Nun mögen diese Vorliebe und diese Auswahl bis zu einem gewissen Grade auch an den Sammlern gelegen haben. – Da der Band nur ein Register «bekannter Sagensgestalten» enthält, seien kurz einige interessante Motive erwähnt: am Sonnenstrahl aufhängen (hier: Wäsche in der Luft aufhängen) S. 129, 154f., 197; Stunde ist da, 164, 242, 337; Besitzergreifung durch Riemen von Kuhhaut 207; Schuss auf Heiligenbild 252; Erhängespiel 337; Erlöser in der Wiege 349f.

Wildhaber

Hans Peter, Geschichtliches Volkssagengut in den Sudetenländern. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1978. 203 S. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, 18).

Der vorliegende Band ist ein unveränderter Abdruck von Peters Prager Dissertation aus dem Jahre 1936. Es sollte damals alles zusammengestellt werden, was sich an geschichtlichen Erinnerungen in den Sagen der Sudetenländer erhalten hatte. Unter den Sudetenländern sind Böhmen, Mähren und Schlesien verstanden. Herangezogen wurde möglichst der gesamte in deutscher Sprache publizierte Sagenbestand dieser Länder; es finden sich darunter zahlreiche heute kaum mehr oder nur schwer aufzutreibende Publikationen. Die Sagen sind in Regestenform, als reine Exzerpte, nur um eines geschichtlichen Motivs willen aufgeführt; sie sind also nicht in ihrer «Erzählform» verwertet. Geschichtliche Erinnerungen setzen mit der Hussitenzeit (Žižka) ein; es folgen der Schwedenkrieg (Dreissigjähriger Krieg: Schwedenkreuze, Schwedenschanzen, Schatzsagen), die Franzosenkriege und die Preussenkriege (Siebenjähriger Krieg). Es zeigt sich, dass die gleichen Motive immer wieder vorkommen; das ältere Motiv wird einfach vom jüngeren Geschehen übernommen und damit aus dem älteren Erinnerungsbereich verdrängt. Zahlreich sind, wie überall, die Pestsagen (Pestsäulen und -kreuze, Entstehung und Folgen der Pest, Gegenmittel). Für den ersten Weltkrieg finden sich hauptsächlich die verschiedenen Vorzeichen. Weitere Gruppen schliessen Sagen von Kaisern und Königen ein (Alter im Berg; Josef II.), ferner von «Herrschaft und Volk» (eigentliche «Sozialanklagen»: Frondienst; die übliche billige Sühne mit der Strafe des Übeltäters im Jenseits, womit dem Geschädigten offenbar Gerechtigkeit widerfahren sollte), Räubersagen (selbstverständlich fehlt der edle Robin Hood-Typ nicht). Ausführlich werden die Walen- und Venedigersagen behandelt, wobei der Autor auf ihre Unterschiede und die verschiedenen Walenbücher eingeht. Den Beschluss bilden die Sagen über Juden (Ewiger Jude) und Zigeuner (Feuersegen). – Sympathisch ist, dass die ganze Zusammenstellung objektiv, aus wissenschaftlichem Interesse durchgeführt ist und nicht aus der

Zwangsvorstellung einer politischen Ideologie heraus. Aber ein Ergebnis wird nirgends gezogen und sichtbar, und man mag sich doch fragen, ob ein Abdruck wirklich so dringend nötig war, besonders auch, weil die ethnische Grundlage für die Arbeit heute nicht mehr existiert und der Abdruck somit vorwiegend selbst Geschichte geworden ist. Wildhaber

Heda Jason and Dimitri Segal (eds.), *Patterns in Oral Literature*. The Hague and Paris, Mouton Publishers, 1977. XII, 333 p. (World Anthropology).

Der vorliegende Sammelband fasst die Beiträge zu einer Konferenz über "Structure in Oral Literature" (Kopenhagen, August 1973) zusammen. Ausgangspunkt ist die Frage nach den strukturalen und generativen Prinzipien mündlicher Literatur. Mündlich erzeugte und vorgetragene Dichtung und Prosa ist (nach Jason, S. 3) in vierfacher Weise strukturiert: a) auf der Wortebene (die von den Linguisten untersucht wird), b) auf der Ebene der poetischen Textur (vgl. M. Parry, A. B. Lord), c) auf der narrativen Ebene (vgl. V. Propp, V. Šklovskij u.a.), d) auf der semantischen Ebene (vgl. Cl. Lévi-Strauss, P. Maranda u.a.).

Die neun Beiträge befassen sich ausschliesslich mit der narrativen Ebene (in Teil I) und der semantischen Ebene (in Teil II), während die poetische Sprache nur am Rande behandelt wird. Ziel der ersten sechs Beiträge ist es im wesentlichen, das von V. Propp entwickelte Strukturmodell des Zaubermärchens weiterzuentwickeln und auf andere Bereiche zu übertragen. Ilana Dan: *The Innocent Persecuted Heroine* entwickelt ein Modell der Oberflächenstruktur für einen Märchentyp mit weiblicher Heldin, während Rina Drory: *Ali Baba and the Forty Thieves* ein Strukturmodell für jene Märchen vorlegt, in denen der positive Held belohnt und der negative bestraft wird. Claude Bremont: *The Morphology of the French Fairy Tale: The Ethical Model* hat für die einzelnen Episoden der moralisierenden französischen Märchen geschlossene Strukturmodelle erarbeitet. Erhardt Güttgemanns: *Fundamentals of a Grammar of Oral Literature* versucht, Oberflächenstrukturmodelle für biblische Erzählungen zu entwickeln und die Kombinierbarkeit der «Funktionen» zu prüfen. Heda Jason: *A Model for Narrative Structure* will – analog zu Propps Oberflächenstruktur – auf einem höheren Abstraktionsniveau Modelle der Tiefenstruktur erstellen, die für die meisten Erzählgattungen anwendbar sind. Den ersten fünf Beiträgen gemeinsam ist, dass sie Volkserzählungen taxonomisch untersuchen und eine Grammatik der mündlichen Literatur anstreben.

In genau umgekehrter Richtung verfahren Sheldon Klein, John F. Aeschlimann et al.: *Modeling Propp and Lévi-Strauss in a Metasymbolic Simulation System*, indem sie die von Propp und Lévi-Strauss entwickelten Modelle als Grundlage für die Konstruktion automatisierter Simulationsmodelle zur Erzeugung neuer Märchen und Mythen mit dem Computer verwenden. Die Verf. drucken im Anhang fünf Mythen und 50 Märchen als Beispiele ab; es sind aus einfachsten Sätzen bestehende dürre Handlungsskelette, doch versichern die Verf., dass bessere Systeme zur Erzeugung komplexerer und akzeptablerer Märchen in der Entwicklung sind.

Die drei Beiträge des zweiten Teils sind der Bedeutungsanalyse und der Inhaltsanalyse gewidmet. Morris Freilich: *Lévi-Strauss' Myth of Method* bringt eine scharfe Attacke gegen Lévi-Strauss' Methode der Mythenanalyse, die als unwissenschaftlich verworfen wird; Propps Modell, so der Verf., ergebe bei der Anwendung auf die Analyse der semantischen und symbolischen Ebene möglicherweise bessere Resultate. Eleazar Meletinskij: *Scandinavian Mythology as a System of Oppositions* betrachtet die eddische Mythologie als ein geschlossenes System von binären Oppositionen in den drei Bereichen Raum, Zeit und Akteure. Eine sehr kritische Beurteilung des Wertes der Methode der Content Analysis liefert der abschliessende Beitrag von Heda Jason: *Content Analysis of Oral Literature*, in dem die Verf. Arbeiten von B. N. Colby, P. Maranda, R. Kalin et al. hinsichtlich der verwendeten

Auswahlmethoden, der Prämissen und der Resultate untersucht und als Ergebnis grundsätzliche Zweifel am Nutzen dieser Methode für die Untersuchung der narrativen und semantischen Ebene mündlicher Literatur äussert.

Handelt es sich bei den vorgestellten Aufsätzen auch um wichtige Beiträge zur Grammatik der mündlichen Literatur und um methodisch hervorragende Studien, so ist doch zu sehen, dass nicht eine, sondern mehrere Grammatiken entstehen: Eine zusammenfassende Theorie ist nicht in Sicht, eher eine Auseinanderentwicklung in den Ansätzen und Terminologien. Das Buch ist zudem vier Jahre nach der Konferenz erschienen und damit zu einer Zeit, in der die Bedeutung des Strukturalismus für die Märchenforschung geringer geworden zu sein scheint.

Klaus Roth

Antónia Nicolau Espadinha, A Emperatriz Porcina. Salzburg, Internationale Arbeitsgemeinschaft für Forschungen zum romanischen Volksbuch (Universität), 1978. 65 S. (Texte romanischer Volksbücher, 3).

In der von F. Karlinger und D. Messner herausgegebenen, völliges Neuland erschliessenden Reihe von Texten romanischer Volksbücher erscheint ein neues Heft. Es handelt sich um die Geschichte der Kaiserin Porcina; es ist ein heute noch in Portugal – und auch in Brasilien – beliebtes und oft gelesenes Volksbuch. Sein Thema bildet eine Variante des Genovefa-Stoffes, des Themas von der Treue und den Leiden einer unschuldig verdächtigten Frau (siehe dazu Elisabeth Frenzel, Stoffe der Weltliteratur, s.v. Genovefa). Der Autor der Porcina-Geschichte ist Baltazar Dias, der im 16. Jahrhundert lebte. Von seinem Versroman sind in der Zeit von 1649 bis 1900 18 Ausgaben bekannt. Der vorliegende Text ist ein Nachdruck der Ausgabe von 1718. Der Text ist portugiesisch; dazu kommen eine deutsche Prosa-Übersetzung, eine Einleitung zur Geschichte dieses Volksbuches und eine Bibliographie.

Wildhaber

Die Saga von Egil. Aus dem Altisländischen hrsg. und übersetzt von *Kurt Schier*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1978. 416 S. (Saga, 1).

In der vom Verlag Diederichs gestarteten, damals für einen breiteren Leserkreis völliges Neuland erschliessenden Reihe «Thule» erschien 1911 als dritter Band «Die Geschichte vom Skalden Egil»; sie war übertragen von Felix Niedner. Nun plant der Verlag offenbar eine Neu-Ausgabe dieser herrlichen Reihe. Eine der berühmtesten dieser Isländersagas ist diejenige von Egil Skalla-Grimsson, der etwa in der Zeit von 910 bis 990 lebte und als Skalde und Kriegsheld wirkte. Die Saga dürfte im Zeitraum zwischen 1200 bis 1230 aufgezeichnet worden sein; ihr Verfasser ist nicht mit Gewissheit auszumachen; es ist möglich, dass sie Snorri Sturluson zuzuschreiben ist oder dass er zum mindesten an ihrer Abfassung beteiligt war. Das Problem der Neufassung ist von Kurt Schier in grossartiger Weise bewältigt worden; seine Sprache liest sich wundervoll; sie scheint nichts von der Gewalt und unerhörten Eindringlichkeit des alten Textes verloren zu haben. Dadurch dass die Lebensgeschichte Egils so einprägsam erzählt wird, gewinnen wir auch einen Einblick in wenigstens eine Seite des damaligen Lebens: in die Beziehungen und Auseinandersetzungen mit Freunden und Feinden, mit Nachbarn und Königen. Das Leben ist erfüllt von Wikingfahrten mit Plünderungen und Viehraub; es ist die Zeit der Landnahme Islands. Manchmal geraten einzelne Krieger in Ekstase: Züge des Berserkers schimmern durch. Waffen werden beschrieben, nüchtern, sachlich, im Gegensatz etwa zu homerischen Ausschmückungen. Wichtig sind die Boote: erstaunlich ist die grosse Verschiedenheit der Typen; gelegentlich sind sie oberhalb des Kiels bunt bemalt. Vom häuslichen Leben, von der täglichen Arbeit steht kein Wort; nur was im Männerkreis, im sozialen Umleben geschieht, ist wichtig. So erfahren wir vom Minnetrank und von der Julfeier mit dem Umtrunk und den Geschenken, von Begräbnissen der Kriegshelden (Hochzeiten werden als eine Art «Akttenotiz» erwähnt; sie sind nur als

mögliche spätere Fehdeursache von Bedeutung). Als Zauber können Runen geschnitzt werden; der Thingplatz wird mit Haselstangen umsteckt und so gehegt. Eine in ihrer wilden Primitivität grossartige Szene ist die Errichtung einer Schmähscheibe mit einem aufgesetzten Pferdekopf durch den sich beleidigt fühlenden Skalden; eine Szene von ähnlich unheimlicher Wirkung gibt es nur noch in der irischen Dichtung. Egil ist nicht nur Krieger, er ist auch Dichter und spricht seine ausgefeilten Skaldenverse. Ihre Übersetzung mit den grossartigen, phantastischen Kenningar ist eine bewundernswerte Leistung von Schier.

Uneingeschränktes Lob verdient die ganze Aufmachung des Bandes mit den nützlichen Anmerkungen, dem Nachwort und den ausführlichen Namen- und Sachregistern, der tadellosen Bibliographie, den genealogischen Übersichten und den Karten. Die Anmerkungen ganz besonders erschliessen den Text erst zu einem eindrucksvollen Erlebnis.

Wildhaber

Katerina J. Kakouri, Προϊστορία τοῦ Θεάτρου [Préhistoire du théâtre]. Athens, Hellenic Ministry of Culture and Sciences, 1974. 480 p., 418 ill., partly in colour, index, bibliogr. English summary.

Dans cet ouvrage volumineux et magnifiquement illustré, l'auteur se propose de présenter la préhistoire du théâtre élaborée à partir de matériaux bibliographiques et iconographiques relevant essentiellement de l'ethnologie («anthropologie sociale»). Tout en soulignant qu'il s'agit là d'une étude compilatoire plutôt que comparative, il introduit longuement l'ethnologie en tant que discipline puis s'efforce d'étayer son sujet au moyen de données ethnographiques touchant à un très large éventail de peuples à technicité archaïque, dits «primitifs». Certains petits groupes grecs appartenant à des classes populaires ou des communautés agraires sont également pris en considération. Il est certain que l'auteur a investi dans cette publication un immense labeur. Etant donné qu'en Grèce l'ethnologie n'est étudiée que dans un cercle très restreint et que les musées d'ethnologie y font défaut, Mme Kakouri introduit pour la première fois auprès d'un public plus large une dimension nouvelle. Sous un certain angle l'ouvrage en question pourrait être considéré comme un manuel d'ethnologie soigneusement compilé et rehaussé par des documents iconographiques aussi nombreux qu'intéressants. Mais il y a aussi le revers de la médaille.

Quoique les erreurs et les énoncés obscurs soient nombreux (pour ne donner que deux seuls exemples: le «masque fameux de Sumatra», fig. 347 – reproduit également sur la jaquette du livre – est en réalité un masque africain du Gabon; le commentaire accompagnant la statuette de la Vénus de Savignano, fig. 1, déclare que «Les figurines paléolithiques sculptés avec finesse correspondent à de grossières représentations dramatiques dansées.»), on pourrait finalement ne pas trop s'en formaliser. Mais il y a plus grave. Le «concept» qui préside à l'élaboration de l'ouvrage est composé de pièces détachées et désarticulées flottant sur un fond de préjugés ethnocentriques formulés avec une bonne foi sereine et une sincérité naïve qui nous ramènent à une attitude que l'on croyait depuis longtemps révolue. Cela est infiniment regrettable, d'autant plus que la «Préhistoire du théâtre» qui se veut scientifique – puise sa matière dans une discipline humaniste militant, justement, contre cette attitude obscurantiste.

Tout en caractérisant toutes les manifestations esthétiques auxquelles participe le corps humain de «théâtre» et tout en ne donnant de ce «théâtre» aucune définition dans l'espace et dans le temps, l'auteur procède comme suit: On peut déjà distinguer dans le jeu des animaux «... des éléments de théâtre automatique (*sic*) à l'état embryonnaire» (p. 27). Les manifestations des peuples «primitifs» préhistoriques et contemporains qui se rattachent au complexe mythe-religion-magie-rite-culte, constituent un «théâtre embryonnaire» intéressant la science du théâtre. Il va de soi que ce «théâtre» se situe à un niveau inférieur puisqu'il relève du domaine du «mimétisme» et de l'«inconscient»; puisqu'il ne connaît ni acteurs pro-

fessionnels, ni décors scéniques. Par opposition, le «théâtre» des sociétés avancées incarne un art suprême tenant du «miracle». Débarrassé du mimétisme; disposant d'acteurs-artistes professionnels et de moyens scéniques, il constitue la victoire du conscient sur l'inconscient. L'auteur ne s'arrête pas un instant sur les divergences fondamentales d'ordre fonctionnel, spirituel, émotionnel, etc. existant entre ces deux «théâtres». Il abolit entre leurs deux pôles aussi bien l'espace que le temps. Il n'a pas l'air de soupçonner que le «théâtre embryonnaire» puisse être une manifestation artistique d'une puissance bouleversante aussi bien sur le plan esthétique que spirituel.

Etant donné que les manifestations esthétiques des sociétés à technicité archaïque se rattachent pour la grande plupart aux concepts que l'homme a de la divinité et aux relations qu'il entretient avec elle et étant donné que ces manifestations se situent au centre de leur vie spirituelle et sociale, on pourrait dire que l'auteur voit la presque totalité de la vie des «primitifs» comme un «théâtre» dont il tire, sans transition, la «préhistoire» du théâtre contemporain des sociétés avancées. En ce qui concerne les appréciations portées sur le «mimétisme», sur le «conscient», l'«inconscient» et le rôle que ceux-ci jouent dans l'art des «primitifs» en particulier et l'art en général ... nous ne pouvons que constater l'existence de malentendus énormes faisant effet de miroirs déformants. Si l'auteur est capable d'appréhender la lettre de l'ethnologie et de l'art, il ne lui a pas été donné d'en réaliser l'esprit et l'essence.

Renée Boser

Gunilla Frick, Svenska Slöjdföreningen och konstindustrin före 1905 [Schwedischer Kunsthandwerksverein und die Kunstindustrie vor 1905]. Stockholm, Nordiska Museet, 1978. 312 S., 134 Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Nordiska Museets Handlingar, 91).

Svenska Slöjdföreningen, der Schwedische Kunsthandwerksverein, besteht seit 1845. Das vorliegende, stattliche Handbuch von Nordiska Museet will die Geschichte und die Tätigkeit dieses Vereins bis zum Jahre 1905 aufzeichnen. Schon diese Art Geschichte eines Vereins in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wäre an und für sich interessant und volkscundlich ergiebig; sie wird es aber noch mehr, weil die Verfasserin sich ständig mit den Begriffen und den Produkten der Volkskunst, des Hausfleisses, der Heimindustrie und der Kunsthandwerks auseinandersetzen muss. Der Verein war zeitweilig in all diesen Gebieten tätig; im Laufe der Jahrzehnte hatte er die Beschäftigung mit der Kunstindustrie immer stärker betont. Als Folge seiner bewusst engagierten Öffentlichkeitsarbeit gründete er ein Museum, veranstaltete Preisausschreiben, verbunden mit Lotterien, und gab Musterbücher und Musterblätter für Arbeiten auf dem Gebiete der Kunstindustrie und des Kunsthandwerks heraus. Die Verfasserin untersucht alle diese Bestrebungen; sie stellt sie in einen grösseren europäischen Zusammenhang und vergleicht sie vor allem mit ähnlichen Verhältnissen in England, Deutschland, Österreich und Frankreich.

Wildhaber

Wingolf Lehnemann, Irdentöpferei in Westfalen, 17. bis 20. Jahrhundert. Münster, Aschendorff, 1978. 256 S., 10 Karten, Zeichnungen im Text, 115 Abb. auf Taf., 1 Faltkarte. (Schriften der Volkscundlichen Kommission für Westfalen, 24).

Ein sehr ansprechendes und schön angelegtes Buch über Töpferei, das nicht nur in geographischer Hinsicht eine Lücke ausgezeichnet ausfüllt, sondern das für den Volkscundler deswegen nützlich ist, weil hier das Hauptgewicht nicht auf die «Volkscunst», sondern auf die Gebrauchsware gelegt wird. Darin besteht ohne Zweifel der Wert der eingehenden Untersuchung. Es gibt Vorarbeiten, hauptsächlich für Schmuckerzeugnisse aus Irdeware und Steinzeug, aber hier haben wir den ersten umfassenden Versuch, irdenes Gebrauchsgut in Westfalen in der Zeit vom 17. bis 20. Jahrhundert, zusammen mit den Töpferorten und den Produktionsbedingungen, darzustellen. Ein erster Teil geht ein auf das Handwerksrecht

und die Arbeitsweise der Töpfer, den Umfang der Produktion, den Zusammenhang zwischen Hersteller und Abnehmer, die Ursache für die unterschiedliche Verteilung des Handwerks in Westfalen, die Voraussetzungen für die Töpferei und den Vertrieb der Waren: alles Themen, die häufig in Töpfereibüchern vernachlässigt oder überhaupt nicht behandelt werden. Natürlich fehlt auch eine Darstellung der Arbeit des Töpfers mit den dabei verwendeten Werkzeugen nicht. Bei der Beschreibung des Gebrauchsgeschirrs unterscheidet der Verfasser Gefässe für die Zubereitung der Speisen, für den Tisch, zur Vorratshaltung und für die Toilette. Die untersuchten Objekte sind: Kochtopf, Milchtopf, Pfanne, Schüssel, Aufrahmschüssel, Durchschlag, Pfannkuchenschüssel, Gebäckpfanne, Teller, Tassen, Kaffeekanne, Aufbewahrungsgefässe, Waschschüssel, Nachtopf, Gluttopf, Blumentopf, Öllämpchen, Kinderspielzeug (nebenbei: eine grössere Sammlung von Grenzmarken findet sich auch im Schweiz. Museum für Volkskunde in Basel). Für jede Gruppe werden die verschiedenen landschaftlichen Bezeichnungen angegeben, Form und Funktion (auch die sekundären Funktionen) werden erläutert; interessant sind hier auch die Ausführungen über die möglichen «Konkurrenten» des Gegenstandes aus anderen Töpferorten oder aus anderem Material. Besonders erwähnt sei, dass bei all diesen Angaben auch reichliches Material über Speisen, Rezepte und Tischsitten herangezogen ist. Die Schmuckerzeugnisse werden kürzer behandelt; sie finden dafür ausreichende Wiedergabe im Bildteil. Für Schmuckerzeugnisse kommen hauptsächlich in Betracht die Schüsseln mit dem Tulpenmotiv und den religiösen Darstellungen und der Tabaktopf. Der Bildteil bringt eine reiche Dokumentation zur westfälischen Irdentöpferei. Ein Anhang bringt ausführlich in alphabetischer Reihenfolge alle erhältlichen Angaben zu den Töpferorten in Westfalen und den grenznahen Orten in Niedersachsen, am Niederrhein und in den Niederlanden. Wildhaber

Jakob Schweizer, Die Fischer von Cabras. Ergologie und Hierarchie. Zürich, aku-Fotodruck, 1973. X, 439 S., 96 Abb., 85 Fig., 36 Tabellen.

Dieses hervorragende Buch, eine Zürcher Diss. unter Leitung von A. Niederer, hätte schon längst eine Besprechung verdient, und der Rezensent entschuldigt sich für seinen Anteil an der Verspätung. Das Buch ist bestens dokumentiert: der Autor verbrachte insgesamt 310 Tage in Cabras, nahe bei Oristano an der Westküste Sardinien, und erforschte auch die Archive, nicht zu reden von der weiteren Literatur (das Verzeichnis umfasst über 110 Nummern); die Tabellen sind übersichtlich, die Figuren sind klare Strichzeichnungen, Pläne, Karten, die Fotografien stellen Arbeitsgeräte und -vorgänge, Wohnverhältnisse, Kauf und Verkauf, religiöse Feste dar.

Die minutiöse Untersuchung beschränkt sich nicht auf die Darstellung von «Wörtern und Sachen», sondern berücksichtigt den heutigen Zustand und das Entstehen der Besitzverhältnisse und deren Einfluss auf die wirtschaftlich-soziale Lage der Bevölkerung. Die Binnenfischerei (auf der Lagune) ist durch die «feudalen Eigentumsverhältnisse» bestimmt: seit über 100 Jahren sind die Nachkommen eines gewissen Carta Eigentümer der Lagune, und in jahrzehntelangen Prozessen, die bei Abschluss des Buches immer noch nicht beendet waren, hatten sie sich immer als solche behaupten können: ein undurchsichtiges Prozesswesen, umstrittene Deutung von Termini in jahrhundertealten Rechtsakten, dazu doch wohl schlicht Geld und Korruption verhalfen den Besitzern immer wieder zur Wahrung der Besitzverhältnisse. Sie limitieren die Anzahl der Fischer, sie bestimmen die Arbeitsmethoden (u.a. die Grösse und Bauart der Fischerboote) und die Arbeitszeit, sie überwachen Kauf und Verkauf. Die pittoresken Binsenboote, von voreiligen Folkloristen gleich mit altägyptischen Vorbildern in direkten Zusammenhang gebracht, erweisen sich einfach als anachronistische Arbeitsgeräte, die von den «padroni» vorgeschrieben sind (sie tragen wenig Fische und man kann nichts darauf verstecken). Andererseits verschweigt der Verfasser nicht, dass

der Mangel an Solidarität unter den verschiedenen Fischerkategorien, sowie der Mangel an sozialem und staatsbürgerlichem Verantwortungsbewusstsein allgemein eine Barriere für die Besserstellung der Betroffenen darstellt. Ihr soziales Gefühl reicht nicht über die Familie hinaus. Würde die Lagunenfischerei ohne sorgfältig überlegte restriktive Massnahmen völlig frei gegeben (also etwa durch Enteignung der Besitzer), so wäre der Fischbestand der Lagune aufs schwerste bedroht.

Der Verfasser verzichtet darauf, aus der Ferne Ratschläge zu erteilen. Seine Studie ist in bestem Sinne empirisch-analytisch unter Einbezug der historischen Komponente. Ich bedaure nur, dass viele italienische Ausdrücke und u.a. der Fragebogen S. 439 so fehlerhaft abgefasst sind. Einige Fotos sind in der Reproduktion etwas dunkel geraten, die meisten sind bestechend scharf. Dass das broschiierte Buch auch nach meiner intensiven Lektüre nicht auseinandergefallen ist, spricht für die Qualität der Bindearbeit!

Iso Baumer

Karl-Rolf Schultz-Klinken, Haken, Pflug und Ackerbau. Hohenheim, Deutsches Landwirtschaftsmuseum, 1977. 64 S., 21 Abb., 12 Taf., 7 Tabellen. (Sonderdruck aus «Kunde», Hannover, Heft 26/27, 1977, S. 5–68).

Der nähere Titel des Heftes: Ackerbausysteme des Saarfurchen- und Saarbettbaues in urgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit sowie ihr Einfluss auf die Bodenentwicklung weist schon darauf hin, dass es sich nicht um eine Übersicht der ziemlich reichen Pflugliteratur handelt, sondern dass wir eine bis jetzt weniger betonte Beleuchtung der Frage bekommen. Und dies ist die Anbauweise des Bodens, ihre Entwicklung, die zugleich die Entwicklung der Arbeitsgeräte bedeutet. Verfasser untersucht die Entwicklung des Pflügens mit komplexer Anschauung und legt besonderen Wert auf die vorzeitlichen Abbildungen (z. B. Ponte di San Rocca in den italienischen Alpen im Val Camonica), welche die Methode des Pflügens und Säens lebensnahe darstellen. Er zieht den Einfluss des Bodens und der Witterung ebenso in Betracht wie die wirtschaftlichen und sozialen Faktoren. Neben den einzelnen Arl- und Pflugtypen bespricht er immer die Methode des Pflügens. Verfasser lässt einige neue Angaben anreihen, die beweisen, dass der Pflug schon im ersten Jahrhundert v. u. Z. auftauchte, da dies beweisende Pflugspuren gefunden worden sind. Der Pflug und das Pflügen beeinflussen aber nicht nur das ganze System des Ackerbaues – ja determinieren es stellenweise – sondern sie haben auch auf die Gestaltung der Siedlungen Einfluss, wie es der Verfasser mit analytischer Anführung eines relative kleinen Gebietes (Lewitzrandgebiet, Südwestmecklenburg) beweist.

Die kurze Analyse der Erntegeräte ist bedeutend skizzenhafter; der Verfasser trachtet nur danach, ihre Beziehung mit dem Ackerbausystem zu beleuchten, aber es scheint, dass er sich auf diesem Gebiet weniger heimisch bewegt als in der Pflugforschung. Er führt auch in der Terminologie beherzigenswerte Neuerungen ein; ich denke aber, dass die Aufgabe der Bezeichnung Arl und ihre teilweise Ersetzung durch das Wort Haken nicht glücklich sei, da die grundlegende Unterscheidung von Arl und Pflug seit dem Erscheinen der hervorragenden Arbeit von H. Koren, Pflug und Arl, Salzburg 1950, eine angenommene Unterscheidung der europäischen Pflugforschung ist.

Iván Balassa

Fields, farms and settlement in Europe. Papers presented at a symposium, Belfast, July 12–15, 1971. Edited by R. H. Buchanan, R. A. Butlin and D. McCourt. Holywood, Co. Down, Ulster Folk and Transport Museum, 1976. XIII, 161 p., fig., maps.

Das Symposium vereinigte ca. 30 Teilnehmer, darunter auch drei aus der Schweiz. Die bei der Behandlung der Fragen über ländliche Besiedlung vorgelegten Vorträge sind im vorliegenden Bändchen, begleitet von zahlreichen Figuren, Zeichnungen und Karten zusammengefasst. Der erste Problemkreis befasste sich

mit Fragen der Terminologie und Klassifikation. Erwähnenswert hier ein grundlegender Vortrag über «Entwurf eines terminologischen Rahmens für die geographische Erfassung der Landwirtschaftsformen mit besonderer Berücksichtigung der Landnutzungssysteme» von Cay Lienau (Universität Giessen). Ausführliche Tabellen zur Erfassung der verschiedenen Merkmale geben reichlich Stoff für Diskussionen.

Die mittelalterliche ländliche Besiedlung mit Beiträgen aus England, Holland und Dänemark untersuchte Fragen der Entwicklung (Brian Graham, *The evolution of the settlement pattern of Anglo-Norman Eastmeath*), dem wichtigen Eschdorf (M. K. Elisabeth Gottschalk, *The medieval esdorp of Soest, north-east of Utrecht, and the neighbouring deserted village of Hees*) sowie mit den Zusammenhängen der mittelalterlichen ländlichen Siedlungen in Dänemark mit frühen Siedlungskernen. Probleme der Wechsellerscheinungen von Wirtschaft und Landschaft in den letzten drei Jahrhunderten wurden in einer weiteren Gruppe diskutiert. Hierzu liegt ein Referat von Josef Birkenhauer über entsprechende Erscheinungen im Goms vor (*Patterns of agrarian change in the Goms [upper Rhône Valley] since the early nineteenth century*). Unter den Fragen über besondere Studien dürfte vor allem der Aufsatz von K. H. Schröder, *Farmstead development in central Europe since the Middle Ages* interessieren.

Max Gschwend

Bewohnte Umwelt. Betrachtungen zum Bauen und Wohnen in den Niederlanden. Frankfurt a. M., Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Universität, 1976. 177 S., Abb. (Notizen, 4).

Als «Notizen», spontan und verpflichtungslos – wie in der Einleitung gesagt wird – erschienen die vorliegenden Betrachtungen zum Bauen und Wohnen. Damit ist eindeutig der Mensch in den Vordergrund gestellt. Es handelt sich vor allem um Ergebnisse einer 14-tägigen Exkursion, ferner in drei Seminarien erarbeitete Untersuchungen sowie zusätzliche Informationsmöglichkeiten. Schlagwortartige Gegenüberstellungen von Text und Abbildungen sind längeren Artikeln z.T. mit grundsätzlichen Ausführungen angefügt. So stammt von I.-M. Greverus «Ein kulturökologischer Zugang zum Bauen und Wohnen in den Niederlanden», in dem neben der Diskussion wichtiger Begriffe auch der Gesamteindruck der Studientätigkeit zusammengefasst wird: Die Bürger sind aktiver in den Niederlanden (in erster Linie gemeint «aktiver» als in der Bundesrepublik). Es ist hier nicht möglich, auf alle Ausführungen einzugehen, welche das Bändchen bereichern. Wichtig erscheint uns jedoch, dass ein Institut für Wohnökologie in Wageningen die Bedürfnisse der Bewohner analysiert, Strukturmodelle erstellt und versucht, Bau- und Wohnprobleme sinnvoll zu lösen. Dass dies nötig ist, wird wohl niemand bestreiten. Ebenfalls aufschlussreich ist, dass der Versuch in Dronten (eine 1972 gegründete Gemeinde), mit einem Gemeinschaftszentrum die Aktivitäten zu steuern und einen lebendigen Treffpunkt zu schaffen, höchstens teilweise gelang, während in Eindhoven vom gleichen Architekten aber mit anderer Konzeption tatsächlich ein stark besuchter Kontaktpunkt geschaffen wurde. – «Notizen» zwar, aber sicher eindrucksvolle.

Max Gschwend

Roswith Capesius, Das siebenbürgisch-sächsische Bauernhaus. Wohnkultur. Bukarest, Kriterion Verlag, 1977. 190 S., 50 Zeichnungen, 30 Photos auf Taf.

Es geht in diesem empfehlenswerten Buch nicht so sehr um das Haus als bäuerliches Architekturdenkmal mit all den zugehörigen Konstruktions-, Material- und weiteren Detailangaben als um das Haus als bewohntes Volkskundeobjekt, um die Beziehung zwischen Haus und Mensch. Also um etwas ähnliches, wie es Richard Weiss seinerzeit mit seinem Buch «Häuser und Landschaften der Schweiz» gestalten wollte. In ganz ausgezeichneter Weise charakterisiert Roswith Capesius zunächst kurz die verschiedenen Regionen Siebenbürgens, immer im Hinblick

auf die sächsischen Siedler. Sie geht dann über – in abstrahierender, verallgemeinernder Weise – zum Haus und seinen Räumen und Teilen, also zu dem, was der Siebenbürger Sachse unter «Haus» und «Stube» versteht. Auffallende, kennzeichnende Erscheinungen werden dargestellt: Treppeneingang zum Keller, Laube, Feuerstelle, Stubenofen, Küchenherd. In umfangreicheren Abschnitten werden dann die Möbel, ihre Form und ihr Platz im Haus und Keramik und Textilien als Zimmerschmuck geschildert. Bei den Möbeln geht die Verfasserin ein auf Bett und Schlafgelegenheiten, Bank, Schemel und Stuhl, Tisch, Schüsselkasten, Wandschrank, Truhe, Wiege. Wesentlich für alle diese Möbel ist die zugehörige Malerei, die regionale Verschiedenheiten aufweist. Gelegentlich zieht die Verfasserin auch Vergleiche zu anderen europäischen Ländern. Aufschlussreich dargestellt ist der Abschnitt über die als Zimmerschmuck üblichen textilen Geräte und Produkte, wie Bettzeug, Tischtuch, Stangentuch, Ofentuch, Wandbehang. Bei den Verzierungs-techniken werden erwähnt: Einweben, Aufsticken und Aufdruck von Mustern. Lithographien als Wandschmuck scheinen im siebenbürgisch-sächsischen Haus eine untergeordnete Rolle zu spielen; immerhin möchte man sich hier einmal eine eingehende Studie wünschen über Verlegerfirmen, Techniken, begehrte Motive und Absatzgebiete. – Das Buch lässt bei zahlreichen Gelegenheiten einen klaren Unterschied erkennen zwischen südsiebenbürgisch und nordsiebenbürgisch, was sächsische Siedler betrifft. Erwähnenswert und verdienstlich ist die Verwendung der zahlreichen sächsischen Wörter, offenbar auch unter Benützung des siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchmaterials. Häufig weist die Verfasserin auf Unterschiede oder Gleichheiten mit den in Siebenbürgen wohnenden Ungarn und Rumänen hin, und zwar tut sie dies in wohlthuender, objektiver Art, so dass ihr Buch ebenfalls einen erfreulichen Beitrag zur «Interethnik» darstellt. Wildhaber

Elfriede Hanak (Photos) und *Gertraude Szepesi-Suda* (Text), Burgenland. Traditionelles Handwerk – Lebendige Volkskunst. Wien, Verlag Anton Schroll & Co., 1978. 192 S., 241 Abb., 16 Farbtafeln.

Im wesentlichen geht es bei diesem neuen Burgenlandbuch um die Darstellung der Produkte und ihrer Herstellung des traditionellen Handwerks. Das Hauptgewicht liegt bei den auserlesen schönen und instruktiven Photos, aus denen man die Liebe und Sachkenntnis durchwegs herausspürt. Der Text, der von der früheren Kustodin am Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt geschrieben ist, richtet sich nach den Abbildungen und ist ihnen angepasst; auch ihm spürt man die gründliche Vertrautheit an. So ist ein wirklich hervorragendes Buch entstanden über das, was heute noch von traditionellem Handwerk und auch im «Hausfleiss» im Burgenland geleistet wird. Ein umfangreiches Kapitel ist den Flechtarbeiten gewidmet; hier werden die verschiedenen Techniken beschrieben, und die Einteilung erfolgt auf Grund der Materialien: gespaltenes Holz, Weidenruten, Stroh und Waldgras, Maisstroh, Schilf; an selteneren Objekten seien der Wagenkorb und die Korbflasche erwähnt. Es folgen Besenbinden, Lederarbeiten (hier seien die lange Hirtenpeitsche und der Rasselstock angeführt) und Holzarbeiten. Bei diesen geht es um die Messermacherei, die Hersteller von Rechen, Sensengestellen, Heugabeln aus Holz, Geräte der Weinwirtschaft und die prächtig dekorativ gestalteten Einfahrtstore. Für das Burgenland eigentümlich ist die Serpentinbearbeitung; ebenso berühmt sind die Töpfer in Stoob mit ihren «Plutzer». Auch die Blaudruckerei findet sich. Die beiden letzten Kapitel gehen hauptsächlich auf die Herstellung von Volkskunstarbeiten im Haus (oft für den Eigenbedarf) ein: Handarbeiten (hier werden lokale Trachten beschrieben, ferner die Herstellung von Fischernetzen) und Brauchkunst im Jahreslauf: Ostereier in Kratz- und Wachs-technik, Osterratschen, Osterbouquets auf Gräbern, Fronleichnamshacke, Erntekrone, Weihnachtskrippen (die im Burgenland auf keine Tradition zurückgeht), Christbaumschmuck, Lebkuchen und Gebildgebäcke, die vor allem für Hochzeiten in bunter Mannigfaltigkeit hergestellt werden. Wildhaber

Shamanism in Siberia. Edited by *V. Diószegi* and *M. Hoppál*. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1978. 532 S., Abb. (Bibliotheca Uralica, 1).

Hier liegt wohl eines der besten und anregendsten Bücher über eurasisches Schamanentum vor uns. Es geht zurück auf eine Anregung des 1972 verstorbenen Vilmos Diószegi, der der unbestritten überlegenste Kenner auf diesem Gebiet war; er hat der Erforschung des sibirischen Schamanentums sein ganzes Leben und seine Gesundheit geopfert. Der unterdessen ebenfalls verstorbene Gyula Ortutay widmet ihm einen warm empfundenen, schönen Nachruf.

Der Band vereinigt 30 Aufsätze. Mit Ausnahme eines schwedischen, eines finnischen und eines Westberliner Beitrages stammen alle von ungarischen und russischen Forschern. Geschrieben wurden sie zur Hauptsache für den vorliegenden Band in den Jahren 1971 und 1972; sie enthalten also so ziemlich den neuesten Stand der Forschung. Der Mitherausgeber M. Hoppál hat sie in fünf Gruppen eingeteilt. Sie behandeln: theoretische Probleme (3), Völker und ihre Schamanen (6), Schamanen in der Praxis (8), Analyse von Schamanenliedern (3) und Volksglaube nordeurasischer Völker (10). Erfasst werden eine grosse Zahl sibirischer Völkerschaften, die bereits mehr oder minder sesshaft und assimiliert sind. Über die theoretischen Aspekte des Schamanismus in seinem Wesen und in der Erforschung orientieren in kenntnisreicher Weise S. V. Ivanov, Åke Hultkrantz und Vilmos Voigt. Bei der zweiten Gruppe der Aufsätze überragt V. Diószegi mit seiner überlegenen und ausführlichen Darstellung des prä-islamischen Schamanismus beim Baraba-Turkvolk. Erwähnt sei auch der klar geschriebene Beitrag von L. P. Potapov über die Auswertung der Schamanentrommel für ethnographische Erkenntnisse. L. Krader analysiert die Problematik des Schamanen und seine Stellung in der Gemeinschaft bei den Buryaten. Sehr interessant sind die Detailschilderungen der dritten Gruppe: Gemeinschaftsopfer, Spuren von Transvestismus, Begräbnissitten (die vielleicht Zusammenhänge mit skythischer Tradition aufweisen), Schamanentänze, Kostüme und Trommeln. Die nächsten Abhandlungen befassen sich mit der Singweise von Schamanen und der Struktur ihrer Lieder. Die Beiträge des letzten Abschnittes greifen etwas weiter und allgemeiner aus. Der erste, von I. S. Vdovin, befasst sich mit dem Ahnenkult, mit einem völlig unnötigen Kotau vor Marx und Engels (es sei rühmend hervorgehoben, dass sogar die russischen Verfasser sich sonst durchwegs vor Kotaus vor Stalin oder Lenin oder anderen Nicht-Volkskundlern enthalten; ihre Aufsätze bleiben streng wissenschaftlich und lesen sich angenehm). Weitere Themen sind: magische Glaubensvorstellungen über die Jagd (vor allem Bärenjagd), animistische Vorstellungen, Seelenvorstellungen (über Seelen lebender Menschen), religiös verehrte Objekte (*sajtān*), Schutz vor Krankheitsdämonen (*ēren*), Opferstätte (Anzeichen von Menschenopfern), kultische Jagdobjekte, weibliche Götterbilder, Mutterkult von nordeurasischen Völkern: Mutter Erde (sie hat vor allem mit den Augen von Tieren und Menschen zu tun), Mutter Wasser und Mutter Feuer. Wildhaber

Thomas Julen, Das Bürgerrecht im Oberwallis. Vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution. Zermatt, Autor (Dr. iur. Thomas Julen, Haus Aurora), 1978. 275 S., Abb.

Diese von Prof. Louis Carlen betreute Freiburger Dissertation stellt in erster Linie eine rechtshistorische Arbeit über das Bürgerrecht dar. Räumlich begrenzt der Verfasser das Thema auf die heute deutschsprachigen Gemeinden des Oberwallis, sachlich auf den Erwerb und Verlust des Bürgerrechts, die politischen Rechte und Pflichten der Bürger sowie deren Nutzungsrechte an Wäldern, Alpen, Allmenden, und anderem Gemeingut und ihre verschiedenen Pflichten: Gehorsams- und Treuepflicht, Hilfeleistung, Gemeinwerk und viele weitere. Zeitlich beschränkt sich die Arbeit auf die Entwicklung bis zur französischen

Revolution, ein knappes Schlusskapitel über die Bürgerrechte heute ergänzt aber die historische Darstellung in sinnvoller Weise. Ein kurzer Anhang berichtet über die alten Masse, Gewichte und Geldwerte im Wallis sowie einige Daten des Bauernkalenders.

Den Volkskundler mögen die Erwerbs- und Verlustgründe des Bürgerrechts, die der Verfasser einzeln erläutert, weniger interessieren, dafür aber die Formalitäten der Einbürgerung, der Einbürgerungsakt. Dieser vollzog sich in der feierlichen, öffentlichen Leistung des Burgereides, der seit dem 17. Jahrhundert meist durch den Bürgertrunk besiegelt wurde. Eine Einbürgerungsurkunde und die Aufnahme ins Bürgerrecht sicherten den späteren Beweis. Die Kapitel über die politischen Rechte der Bürger, die Nutzungsrechte an den gemeinsamen Gütern und die Pflichten gegenüber dem Gemeinwesen bieten nicht nur dem Rechtshistoriker eine lohnende Lektüre, sie vermitteln über das Verständnis der Rechtsverhältnisse hinaus auch wertvolle Einblicke in das Volks- und Wirtschaftsleben in seiner ganzen Vielfalt: Gemeindeversammlung, Allmend- und Waldnutzung, Viehhaltung, Jagd, gemeinsam betriebene Einrichtungen wie Mühlen und Sägen, Backhäuser und Waschhäuser, Gemeinwerke an Wasserföhren, Strassen und Brücken und anderes mehr. Dieser Blick auf die verschiedensten Bereiche, die mit dem Bürgerrecht im Zusammenhang stehen, ist um so wertvoller, als sich der Verfasser vorwiegend auf ungedruckte Quellen aus Pfarr-, Kirchen- und Gemeindearchiven im Oberwallis stützt. Pius Hafner

Claude et Jacques Seignolle, Le folklore du Hurepoix. Traditions populaires de l'Île-de-France, ancienne Seine et Seine-et-Oise. Deuxième édition. Paris, G.-P. Maisonneuve et Larose, 1978. 333 p., 4 cartes. (Contributions au folklore des provinces de France, 4).

In den Jahren 1935–36 machten zwei junge Männer, die Brüder Claude und Jacques Seignolle, im Hurepoix, südlich von Paris, volkskundliche Erhebungen. Sie verwendeten dabei einen ähnlichen Fragebogen wie vorher Arnold van Gennep in Savoyen. Allerdings hatten sie ihn wesentlich erweitert. Das ganze Unternehmen war auch sonst van Gennep, dem «lieben Lehrer und Freund», verpflichtet. Ihm widmeten sie auch die abschliessende Publikation. Das Material wurde in weniger als einem Jahr zusammengetragen. 170 Gemeinden wurden erfasst, 338 Personen befragt. Die Publikation, 1936 zum ersten Mal erschienen, liegt jetzt in einer zweiten Auflage vor.

Wie nicht anders zu erwarten, ist das Augenmerk auf die volkstümlichen Altertümer gerichtet. Es sollten jene Vorstellungen, Sitten und Gebräuche dem Vergessen entrissen werden, welche das wachsende Gross-Paris bald zum Verschwinden bringen würde. Der Stoff wird nach den traditionellen Einteilungen ausgebreitet: Von der Wiege bis zum Grabe, Jahresbräuche, Magie, Volksglauben, Volksmedizin, schliesslich Erzählgut, Lied und Spiel. Jedes Kapitel beginnt mit einer zusammenfassenden Wertung, den «observations générales» und gibt dann die lokalen Belege. Die Dokumentation ist sehr sorgfältig. Allerdings gewinnt man bei der Lektüre kein Bild der Lebensweise der dortigen Bevölkerung. Vor allem sind keine Veränderungen und keine Entwicklungsprozesse sichtbar. So interessiert die Neuauflage als wichtige Quelle für Quervergleiche, als Fundgrube für Archaisches und als Dokument einer Zeit, in der die Volkskunde sich vor allem als Hüterin vergehender und vergangener Werte verstand.

Paul Hugger

Marthe et Juliette Vesque, Le cirque en images. Dessins présentés par Edith Mauriange et Paul Bouissac. Paris, G.-P. Maisonneuve et Larose, 1977. 207 p., ill. (Archives d'ethnologie française, 5).

Le Musée national des Arts et Traditions populaires à Paris a reçu en dépôt les archives des sœurs Vesque consacrées au cirque en France de 1900 à 1950.

Elles comprennent des manuscrits, de la correspondance personnelle, des coupures de presse, des esquisses et croquis à main levée, des études successives en couleur, des documents divers, etc. De cet ensemble d'une richesse exceptionnelle, l'ouvrage présenté par Edith Mauriange et Paul Bouissac avec des préfaces de Jean Cuisenier et Georges Henri Rivière n'offre qu'un échantillon restreint de dessins choisis par les sœurs Vesque. Les 211 pages de dessins aquarellés (reproduits ici malheureusement seulement en noir et blanc) analysent mieux que ne pourraient le faire la photographie ou le film; le geste essentiel, la séquence des mouvements des gens et des choses du cirque. Le talent des deux sœurs (elles étaient dessinatrices naturalistes au Museum d'histoire naturelle et à la Manufacture nationale de Sèvres) avait réussi à se mouler dans une forme unique puisqu'elles avaient acquis un style commun qui leur permettait de signer leurs œuvres de leur double initiale. L'ouvrage est divisé en huit chapitres: clowns, animaux, jongleurs, acrobates au sol, cyclistes et patineurs, funambules, cordes, perchistes, trapézistes, et chapitres, dans lesquels chaque dessin, daté et situé, présente le point de vue d'un spectateur privilégié. Le cirque apparaît ainsi dans une double dimension, celui de la multiplicité des spectacles et des techniques et celui de l'évolution de son art pendant une cinquantaine d'années. Nous devons cette documentation extraordinaire à la passion des sœurs Vesque pour les jeux de la piste, mais aussi à leur métier et à leur esprit scientifique acquis dans les exercices plus austères du Museum. Les amis acrobates de Marthe et Juliette ne rectifiaient-ils pas parfois leur propres mouvements au vu des esquisses tracées par les deux sœurs.

Micheline Centlivres-Demont

Otto Höfler, Verwandlungskulte, Volkssagen und Mythen. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1973. 290 S. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte, 279. Bd., 2. Abhandlung).

1934 erschien der erste und bisher einzige Band von Höflers Buch «Kultische Geheimbünde der Germanen», von manchen als genialer Wurf begrüßt, von andern aus sehr verschiedenartigen (im Reich sogar pikanterweise aus politischen) Gründen abgelehnt. Zu den Kritikern gehörte Friedrich Ranke, der sich 1940 mit einer umfangreichen «Auseinandersetzung» zu Wort meldete. Der Neudruck dieses Aufsatzes in Rankes «Kleineren Schriften» veranlasste Höfler dazu, noch vor dem Erscheinen des seit Jahren immer wieder einmal angekündigten zweiten Bandes seine Thesen von 1934 gegenüber Ranke zu verteidigen; dabei setzt er sich auch mit Rankes sonstigen Vorstellungen von der Entstehung der Sagen auseinander. Wenn er auch an den Theorien von 1934 einige Retouchen vornimmt (u.a. den Terminus «Geheimbünde» zurückzieht), hält er doch am entscheidenden Punkte fest: Die Sagen vom Wilden Heer spiegeln reale Maskenzüge von kultischem Charakter. Gründlicher als früher hat er sich um psychologische Fundierung bemüht. (Weitere Argumente hätte ihm die 1951 erschienene Zürcher Dissertation von Heinrich Burkhardt, Zur Psychologie der Erlebnissage, liefern können.) Ferner ist neueres Material der Sagen- und Maskenforschung beigezogen; allerdings fehlt jede Auseinandersetzung mit Hans Mosers einschlägigen Aufsätzen. Statt der zahllosen Wiederholungen, die geistig minderbemittelte Leser voraussetzen, wäre ein Register nützlicher gewesen. Diese Bemerkung dispensiert aber keinen Sagenforscher von der Aufgabe, sich mit den vorgelegten Quellen und Höflers Interpretationen ernsthaft auseinanderzusetzen.

Trümpy

Friedrich Ranke, Kleinere Schriften, hg. von *Heinz Rupp* und *Eduard Studer*. Bern und München, Francke Verlag, 1971. 444 S. und Porträt. (Bibliotheca Germanica, 12).

Obwohl Ranke (1882–1950) als dem Nachfolger Hoffmann-Krayers nur 12 Jahre Lehrtätigkeit an der Universität Basel vergönnt waren, ist er seinen Schülern unvergesslich geblieben, aber nicht nur sie werden diese Aufsatzsammlung dankbar begrüßen, die eine Vorstellung von den weiten Forschungsbereichen dieses Gelehrten vermittelt. Die Beiträge zur Deutschen und zur Nordischen Philologie müssen wir hier übergehen, obwohl manches darin die Volkskunde betrifft (so «Zur Symbolik des Grals bei Wolfram von Eschenbach»); wir beschränken uns auf die Aufsätze zur Erzählforschung. Was Ranke selbst 1935 in dem längst vergriffenen Sammelband «Volkssagenforschung» veröffentlicht hatte, ist zu Recht vollständig nachgedruckt; er hat ja damit eine neue Epoche der Auseinandersetzung mit Sagen eingeleitet, und wenn man heute den damaligen Thesen auch nicht mehr in allen Punkten folgen wird, so bilden sie doch Marksteine der Wissenschaftsgeschichte. Aufgenommen ist auch die Habilitationsschrift über den «Erlöser in der Wiege» von 1911, wo schon auf die heute so stark beachtete Bedeutung der kirchlichen Exempla für das volkstümliche Erzählen hingewiesen ist. Weniger deutlich ergibt sich aus dem Bande, was Ranke zur Märchenforschung beigesteuert hat; aufgenommen ist nur der Aufsatz «Kunstmärchen im Volksmunde», wo das «Zersagen» im Sinne einer Adaptation dargestellt wird. Leider fehlt der noch immer wichtige Beitrag «Aufgabe volkskundlicher Märchenforschung» (Zs. f. Vk 42, 1932, 203–211), obwohl hier der seit Richard Weiss so bedeutsame Begriff der «Funktion» mehrmals verwendet wird. Eine wertvolle Übersicht über die älteren Liederbücher verschafft der Beitrag «Zum Begriff 'Volkslied' im ausgehenden Mittelalter». – Auf eine Bibliographie durften die Herausgeber unter Hinweis auf Weidmanns «Schriftenverzeichnis» in dieser Zs. (46, 199–292) verzichten; dafür haben sie dem Band eine schöne Würdigung Rankes vorangestellt. Trümpy

Gerhard Eis, Forschungen zur Fachprosa (Ausgewählte Beiträge). Bern und München, Francke Verlag, 1971. 439 S., 7 Abb. im Text, 6 Tafeln.

Seit Eis in W. Stammlers Sammelwerk «Deutsche Philologie im Aufriss» über Fachprosa im ausgehenden Mittelalter und zur Reformationszeit als Entdecker dieser von der Literaturgeschichte unterschätzten oder übergangenen Texte berichtet hat, sind sie ins Bewusstsein der «gelehrten Welt» getreten, und so durfte es der Verlag riskieren, eine Sammlung von 57 Aufsätzen vorzulegen, die von Aufzeichnungen über Human- und Veterinärmedizin, Gartenbau, Astrologie, Jagd, Fischerei und Bergbau nicht nur handeln, sondern grössere und kleinere Stücke auch in sorgfältiger Edition vorlegen, womit denn auch wichtige Materialien aus der grossen Handschriftensammlung des Verfassers einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich werden. Seine stupende Gelehrsamkeit, welche die oft so wichtigen antiken Vorläufer mit umfasst, verbindet sich mit der Fähigkeit, auch Kompliziertes mit Eleganz zu präsentieren, so dass die Lektüre immer wieder neues Vergnügen bereitet. Schade ist bloss, dass die Fülle des Dargebotenen nur durch ein Namenregister erschlossen wird; ein Sachregister wäre gerade für unser Fach erwünscht gewesen, geht es doch sehr oft um Rezepte aller, auch magischer Art (12 ff. 44 ff. 46. 125 ff. usw.), um Unglückstage (211. 278. 337 f.), um Zaubersprüche (123. 275. 282. 318 ff.). Dass Mondlicht als schädlich galt, erfährt man an zwei Stellen (89. 97); daneben hat die Volkskunde auch die Abhandlung über das Aufkommen der Pferderennen in Deutschland (169 ff.) zur Kenntnis zu nehmen. Wichtig ist ferner die mehrmals (225. 232. 263) vorgetragene Erkenntnis, dass spätmittelalterliche Handschriften mit Ratschlägen und Rezepten für verschiedene Lebenslagen als Vorläufer der späteren «Hausväterliteratur» zu gelten haben. In einigen Beiträgen wird Eis zum Anwalt gegen die verbreitete Auffassung, zwischen Antike und Humanismus seien im Bereich der Medizin und der Naturwissenschaften überhaupt keine wesentlichen Erkenntnisse gelungen. Trümpy

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg: Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Bd. 1, 1971–1973, hg. von *Irmgard Hampp* und *Peter Assion*. Stuttgart, Verlag Müller & Gräff, 1973. 309 S., 55 Abb. und Notenbeilage.

Dieser Band tritt an die Stelle des «Württembergischen Jahrbuchs für Volkskunde» und schafft zugleich dem ehemaligen Land Baden endlich wieder ein volkskundliches Forum. Ein periodisches Erscheinen wird vorsichtshalber weder im (nicht eben einprägsamen) Titel noch im Vorspann versprochen, vermutlich nach den Erfahrungen mit dem aufgegebenen Jahrbuch, das diesen Namen längst nicht mehr verdiente. Aber der Rezensent hat keinen Grund, sich aufs hohe Ross zu setzen, da er erst so spät (nachdem die Pflichten des Präsidenten der SGV ihm abgenommen sind) dazu kommt, diese wichtige neue Publikation anzuzeigen. In Umfang und Ausstattung (Grossformat nach dem Muster des «Bayerischen Jahrbuchs», dazu Leineneinband) wirkt sie beinahe als letzter Gruss aus der Epoche der Hochkonjunktur, und damit fragt sich gleich, wie weit sich darin auch die Konjunktur der «empirischen Kulturwissenschaft» spiegelt. Sie ist zwar präsent, dominiert aber nicht, und es wäre bedauerlich, nach dem Ärger über den Aufsatz von *G. König-Kurowski* über Science-Fiction-Romanhefte (199 ff.), wo ebenso schlichte wie unerfreuliche Tatsachen mit soziologischem Getue verunklärt werden, den anschliessenden Bericht eines Tübinger Teams (*G. Korff*, *U. Jeggle* u. a.) über die alte Industriesiedlung Unterhausen (215 ff.) nicht zu lesen; denn was da mit grosser Sorgfalt über den Alltag deutscher Arbeiter und über griechische Gastarbeiterkinder erhoben worden ist, bietet unabhängig von aller Ideologie Erkenntnisse von bleibendem Wert. Etwas grämlich, aber informativ berichtet *M. Scharfe* (111 ff.) über 250 Bilderbogen, die der Stuttgarter Verlag G. Weise 1867/72 herausgegeben hat und deren Eignung für Kinder schon einem Zeitgenossen fragwürdig erschien. Scharfe ist weiter mit einer ruhig gehaltenen Replik auf eine (ebenfalls abgedruckte) Kritik von *L. Kriss-Rettenbeck* an seinem Buch «Evangelische Andachtsbilder» vertreten (141 ff.). Daneben kommt aber auch die historische Volkskunde zu ihrem Recht. So geht *H. Braum* dem Ursprung des «Schäppels» nach (165 ff.), und im gelehrtesten Aufsatz des ganzen Bandes befasst sich *D.-R. Moser* mit der Herleitung des Sternsingens (105 ff.): Dem mit Volkslied und Liturgiegeschichte gleichermaßen vertrauten Verfasser gelingt der m. E. überzeugende Nachweis, dass der Brauch nicht auf Dreikönigsspiele zurückgeht, sondern auf ein geistliches Neujahrslied, an das sich erst sekundär das Heischen und das Umführen eines Sterns angeschlossen haben. Wie aus ehemaligen gesetzlichen Vorschriften «Sitte und Brauch» werden kann, zeigt *A. Bischoff-Luitblen* mit verschiedenen guten Beispielen aus der Alb auf (97 ff.). Gleich drei Aufsätze über württembergische Waldenserkolonien hat *E. Hirsch* beigesteuert (81 ff.); hier hat leider die sonst sorgfältige redaktionelle Betreuung versagt, da die Nachweise ungenügend sind und dem ersten Beitrag überhaupt fehlen. Vorzüglich dokumentiert ist dagegen *H. Heimbergers* Aufsatz über alte Wässerungsanlagen in Nordbaden (173 ff.), und zudem enthält er wichtige Hinweise zur allgemeinen Agrargeschichte. Als Spezialist für Sprichwörter hat *W. Mieder* Hebels einschlägige Beiträge zusammengestellt. Zwei Aufsätze sind der neueren religiösen Volkskunde gewidmet: Mit «Armenseelenkult und Andachtsgraphik im 19. und 20. Jahrhundert» (21 ff.) erschliesst *J. Leibbrand* die in Spammers «Kleinem Andachtsbild» nicht mehr berücksichtigte Epoche; *P. Assion* schildert die seit 1952 aufblühende Verehrung der Schwester Ulrika Nisch (1882–1913) in Herne am Bodensee («Ein Kult entsteht». 43 ff.); der Fall betrifft unser Land nicht nur, weil sich viele schweizerische Pilger nachweisen lassen, sondern auch, weil Ulrika demselben Orden angehörte wie Mutter Theresia Scherer aus Ingenbohl. – Einige weitere Aufsätze von lokaler Bedeutung müssen wir übergehen, um wenigstens noch auf zwei

Beiträge von *H. Schwedt* hinzuweisen: Im Zusammenhang mit Übernamen einer württembergischen Landgemeinde (75 ff.) hält er fest, dass das Fehlen eines solchen Namens das Fehlen der Integration verrät. Weiter ruft er in der Einleitung zu der von ihm und seiner Frau zusammengestellten Bibliographie über Gemeindeforschung in der Bundesrepublik (245 ff.) zur interdisziplinären Zusammenarbeit auf diesem Sektor auf. – Es bleibt zu erwähnen, dass eine «Bibliographie zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1970/71» und Buchbesprechungen diese verheissungsvolle Publikation beschliessen. Trümpy

Kurze Hinweise

Bayerische Blätter für Volkskunde. Mitteilungen und Materialien, hrsg. von Wolfgang Brückner und Lenz Kriss-Rettenbeck. Jahrgang 5, März 1978, Heft 1. 72 S. – Das Heft bringt Würdigungen eines Mannes und Wissenschaftlers, der diese Würdigungen wie kaum ein anderer verdient und dem man sie auch von Herzen gönnt: «Hans Moser 75 Jahre alt». Und das besonders Erfreuliche daran ist, dass alle drei Würdigungen von warmer Herzlichkeit und von Hochachtung vor seinem Werk zeugen: Hermann Bausinger (Das wissenschaftliche Werk), Karl-S. Kramer (Erinnerungen an die «Münchner Schule») und Wolfgang Brückner (Lebensweg und Geisterbogen). Elfriede Moser-Roth hat ein umfangreiches Schriftenverzeichnis ihres Mannes für die Jahre 1924–1976 beigesteuert. – Im gleichen Heft findet sich auch ein schöner Nachruf auf Max Walter (1888–1971), verfasst von Hans Dünninger, und die Wiedergabe eines Vortrages von Lenz Kriss-Rettenbeck: «Die Krippe in Forschung und Wissenschaft».

Elfriede Grabner, Die vier Reiterbilder im Karner zu Hartberg. *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* 1977, 221–244, 10 Abb. – Mit überzeugender Beweisführung gelingt es Elfriede Grabner, die vier Reiterbilder der im 19. Jahrhundert restaurierten romanischen Wandmalereien ikonographisch einzuordnen und zu deuten. Es handelt sich nicht um die noch erhaltenen Darstellungen der sieben Todsünden, sondern um eine Darstellung der Vier Weltreiche, vorgebildet im Buch Daniel VII, 1–27 (Babylon, Makedonien, Ägypten, Rom). Damit lässt sich ein klar durchdachtes geistiges Programm erkennen, dem die Chronik des frühchristlichen Kirchenschriftstellers Paulus Orosius zugrunde liegt.

Wolfgang Mieder, International bibliography of explanatory essays on proverbs and proverbial expressions containing names. *Names* 24 (1976), no. 4, 253–304. – Mieder hat hier eine höchst verdienstvolle, mühsame Arbeit geleistet. Er hat mehr als 200 Zeitschriften – vor allem amerikanische – durchgesehen, um alle Beiträge zu exzerpieren, die ein Sprichwort oder eine sprichwörtliche Redensart behandeln, in welchem ein Name vorkommt. Dieser Name kann Ortsname sein, Vorname, Geschlechtsname, auch Heiligennamen. Die Anordnung erfolgt nach der englischen Schreibweise. Neben den amerikanischen Belegen finden sich auch solche aus anderen (fast durchgängig) westlichen Sprachen; im ganzen sind es ca. 1500 Einträge.

Ernesto Veiga de Oliveira e Fernando Galbano, Tecnologia tradicional. Pisões portugueses. Lisboa, Instituto Nacional de Investigação Científica, Centro de Estudos de Etnologia, 1977. 70 S., 14 Zeichnungen, 18 Photos auf Taf. Résumé français. – Das portugiesische Zentrum für ethnologische Studien kann wieder mit einem seiner guten Bücher zur materiellen Kultur aufwarten. Diesmal werden die Walken in Portugal behandelt; es wird eingegangen auf ihre geschichtliche Entwicklung und auf ihren heutigen Stand, der infolge der industriellen Konkurrenz beträchtlich zurückgegangen ist. Die technische Einrichtung wird eingehend erläutert, vor allem anhand von vorzüglichen Zeichnungen und Photos. Das Bändchen schliesst mit Verweisen auf die verschiedenen Walkenarten in Europa und auf die damit verbundenen altertümlichen Arbeitsvorgänge.

József Faragó, *Balladák földjén* [Im Reich der Ballade]. Bukarest, Kriterion Könyvkiadó, 1977. 578 S., Musikbeispiele. Deutsche Zusammenfassung. – Es handelt sich um einen Sammelband, in dem Faragó zahlreiche seiner Aufsätze über Balladenthemen vereinigt hat, nachdem er sie auf den heutigen Stand der Forschung gebracht hatte. Themenmässig gliedert er sie in vier Kapitel. Zunächst geht es um die Geschichte der ungarischen Balladenforschung in Rumänien, dann um Aufsätze über Balladentypen und -motive. Das dritte Kapitel, das den Titel trägt «Das Leben der Volksballaden», befasst sich mit dem Vortrag, der Improvisation und der Verbreitung der Balladen in den Dörfern. Das letzte Kapitel untersucht die Beziehungen zwischen ungarischen und rumänischen Balladen. Alle Aufsätze sind in ungarischer Sprache geschrieben.

Stanley Ferber, *Micrography: A Jewish art form*. *Journal of Jewish Art* (Spertus College of Judaica Press, Chicago), vol. 3/4, 1977, 12–24, 7 ill. – Der Aufsatz ist mit seinen interessanten Illustrationen ein Beitrag zur Kenntnis der kalligraphischen Bilder: aus Buchstaben geformten Zeichnungen. Ferber bezeichnet diese Kunstform als Mikrographie. Sie findet sich in hebräischen Bibelmanuskripten und ist, nach Ferber, in ihren Anfängen als durchaus jüdische Eigenform zu deuten, erklärbar aus der jüdischen Einstellung dem Buchstaben und dem Wort in biblischen Schriften gegenüber. Es müsste untersucht werden, inwiefern diese Zeichnungen auf solche des 19. Jahrhunderts Einfluss und Nachwirkung hatten.

Léon Marquet, *Origine d'un type carnavalesque: Le vèheù de Malmedy*. Bruxelles, Ministère de la Culture française; Commission royale belge de folklore; Section wallonne, 1977. 46 p., 8 fig. (Collection: Folklore et art populaire de Wallonie, 6). – Der Verfasser geht aus von der Gruppe der Bettler auf Bruegel'schen Bildern und zeigt in scharfsinniger, gut dokumentierter Beweisführung, dass diese Gruppe als volkskundliche Tradition verstanden werden muss, die in Flandern verschwunden ist, aber in Malmedy in der Maskengestalt des *vèheù* weiterlebt. Es handelt sich dabei um einen Heische-Umzug mit einem «Iltis» oder «Marder», der andernorts auch ein «Fuchs» oder «Wolf» sein konnte. Als Daten für den Umzug kommen je nach der Gegend die Zwölften, Fastnacht oder Pfingsten in Frage. An einzelnen Orten hat sich eine Kontamination mit anderen Winterbräuchen ergeben: Austreibung des Winters, Sommer- und Winterspiel.

Otto Huth, *Die Kulthöhle. Zur Religionsgeschichte der Unterwelt. Der Erdstall. Hefte des Arbeitskreises für Erdstallforschung* (D-8495 Roding, Schorndorfer Strasse 31), Nr. 3 (1977) 5–31. – Der Abstieg in die Unterwelt (Katabasis) ist ein altes Ritual, das mit der Inkubation, dem «Tempelschlaf», zusammenhängt. Beispiele hierfür werden vom Verfasser aus etwas desparaten Kulturen in aller Welt zusammengebracht. Es werden auch die Fragen von Traumdeutung und Labyrinth gestreift. Volkskundlich von Bedeutung ist die Verbindung der Erdställe – künstlich angelegte Kulthöhlen, vor allem in Süddeutschland – mit den Zwergensagen und den Höhlen der Zwerge. Es dürften hier allerdings noch einige Fragen vorläufig ungenügend geklärt sein.

Max Währen, Stichwort «Brot» in *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 3, S. 545–548 und 549–552, 1 Taf. – Max Währen dürfte wohl der massgebende Fachmann unserer Zeit für die Geschichte des Brots, des Backens und der Backöfen sein. Immer mehr hat er sich in die Frühgeschichte des Brots vertieft und hineingearbeitet. Im vorliegenden Stichwort des RGA behandelt er die neuesten Kenntnisse über Brot und Backöfen im frühesten Mittelmeerraum, dann weiter aus der Zeit der Vorgeschichte, der Frühgeschichte und des frühen Mittelalters. Besonders verdienstlich ist die ausführliche Literaturliste zum Thema, die einen internationalen Überblick darstellt. – Über das «Brot im römischen Bereich» handelt R. W. Davies.

Walter Puchner, Die «Rogatsiengesellschaften». Theriomorphe Maskierung und adoleszenter Umzugsbrauch in den Kontinentalzonen des Südbalkanraums. *Südost-Forschungen* (München) 36 (1977) 109–158, 4 Abb. – Eine umfassende, gründliche Darstellung der zyklischen Prozessionsform der Rogatsien vor allem auf dem griechischen Festland, wie sie in dieser Genauigkeit und Vollständigkeit bisher noch nicht vorlag. Sie gehört in die grosse Gruppe der Kolinde-Umzüge, doch sind mit ihr auch fastnächtliche Züge verbunden. Puchner schildert die Umzüge im Hinblick auf ihre Teilnehmer, Verkleidung, Funktionen (Gabenheischen, Liedersingen), Brauchformen. Er unterteilt die Umzüge zur Zeit der Zwölften in drei Gruppen: unmaskierte, theriomorphe («Araber», «Schwarze») und anthropomorphe (Brautpaar, Arzt, die Alte). Die Darstellung umfasst auf Grund einer bewundernswerten Literaturkenntnis die geographischen Nachbargebiete; zeitlich erstreckt sie sich von ungefähr 1880 an bis in die Gegenwart, wobei an einem Beispiel gezeigt wird, wie diese Umzüge im Interessenkonflikt mit Fussballmatches den kürzeren ziehen.

Alain Jeanneret, La pêche professionnelle dans le lac de Neuchâtel. Basel, Krebs AG; Bonn, Rudolf Habelt, 1977. 26 p., 13 fig. (Société suisse des traditions populaires, section Film, Vieux métiers, 42). – Der Begleittext zum Film beschreibt mit grosser Gründlichkeit alle Fragen, welche den Fischfang auf dem Neuenburgersee angehen: den Beruf des Fischers heute (es gibt noch etwa 90 Fischer auf dem Neuenburgersee), die Fische im See, die Arbeiten des Fischers auf dem Lande vor und nach dem Fang. Der grosse Teil des Textes beschäftigt sich natürlich mit den Geräten für den Fang, den Reusen und Netzen, ihrem Setzen und Auswerfen, das eine grosse Kenntnis und Geschicklichkeit verlangt. Der Verfasser geht auch auf die Gründe für den Rückgang der Fischerei ein und erwähnt versuchte Neuerungen, welche das Problem des Menschensatzes lösen könnten.

László Dám, A Nagy-Sárrét népi építészete [Volksarchitektur des Gross-Sárrét]. Debrecen, Kossuth Lajos Tudományegyetem, 1975 (publ. 1977). 180 S., 112 Abb. (Műveltség és Hagyomány, 17). Deutsche Zusammenfassung. – Auf Grund des urkundlichen und des rezenten Materials weist Dám die Veränderungen der volkstümlichen Architektur auf dem Marschengebiet des Gross-Sárrét vom 18. Jahrhundert bis in unsere heutige Umwandlungszeit auf. Beim Haus zeigen sich vor allem starke Veränderungen im Material, das für die Dachkonstruktion verwendet wird: Schilf, Schindeln (sie kamen meist aus Siebenbürgen), Ziegel. Weitere auffällige Änderungen betreffen die Anordnung der Fenster und Türen und die Feuerungsanlage (Ofen, Kamin). Bei den Nebengebäuden werden behandelt Bauten für die Viehhaltung, Gebäude für die Fruchtspeicherung (Getreidegruben, Speicher, Pfostenfruchtkästen), Gebäude zur Aufbewahrung der Geräte und die Brunnen (Ziehbrunnen). Erfreulicherweise sind die Abbildungen auch mit deutschen Texten versehen.

K. Lambrechts, Verslagen en Mededelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Taal- en Letterkunde (1886–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1977. XLIV, 338 S. (Nederlandse Volkskundige Bibliografie. Systematische Registers op Tijdschriften, Reekswerken en Gelegenheidsuitgaven, 24). – Diesmal geht es nicht mehr um Zeitschriften, sondern um volkskundliche Beiträge, die in den Abhandlungen der vlämischen Akademie der Wissenschaften erschienen sind. Wie stark die Bedeutung dieser Akademie für die vlämische Volkskultur war, erwies sich schon rein äusserlich darin, dass der Band 3019 Titel (ohne die Rezensionen) aufweisen kann. In der Einführung weist Lambrechts darauf hin, dass immer auch einflussreiche Mitglieder der Akademie Volkskundler waren, so etwa Isidoor Teirlinck, Alfons de Cock, Robert Foncke und Paul De Keyser. Von ihnen wurden auch öfters Preisfragen gestellt, die ebenfalls alle im Vorwort aufgezählt sind.

Gustav Ränk, Der Krug in Alt-Livland und im späteren Estland. Stockholm 1977. Sonderdruck aus *Annales Societatis Litterarum Estonicae in Svecia*, 7. 88 S., 22 Abb. – Ränk geht in seiner verdienstvollen Abhandlung der Entstehung und Entwicklungsgeschichte der Krüge – Gasthäuser – im Baltikum nach. Sachliche Angaben darüber finden sich erst etwa vom 17. Jahrhundert an. Der Verfasser stellt in einem ersten Abschnitt alles zusammen, was man urkundlich und sprachlich über den Krug – und auch über die Geheimkrügerei – im Baltikum nachweisen kann. Der Hauptabschnitt befasst sich mit den Krugbauten, wobei ein Unterschied zwischen den einfachen «Dorfkrügen» und den etwas besser entwickelten «Landstrassenkrügen» gemacht wird. Krugartige Gasthäuser waren im baltischen Raum vor dem Beginn der deutschen Kolonisation unbekannt. Man kann im allgemeinen sagen, dass ihr Bau dem örtlichen Wohnhaustyp ähnlich war. Zu diesem heimischen Gebäude kamen unter dem Einfluss deutsch-baltischer Kultur einige Einzelheiten hinzu: gemauerter Küchenraum, Kachelofen und steinerne Säulenreihe der Vorderfront des Hauses.

Attila Selmeczi-Kovács, Csűrös építkezés és gazdálkodás észak-magyarországon [Scheunenbau und Scheunenwirtschaft in Nordungarn]. Debrecen 1976. 167 S., 84 Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Műveltség és Hagyomány, 18). – Eine eingehende Studie über die Scheunen in einem nordungarischen Gebiet mit zahlreichen guten Abbildungen. Untersucht wird im wesentlichen der Zustand um 1900 herum mit baulichen und funktionellen Veränderungen in der Zeit zwischen 1880 bis 1960. Es geht um die Stellung der Scheunen in der Siedlung: ausserhalb des Dorfes, im Dorf und innerhalb des Hofes; ferner um die Technik des Scheunenbaus und die Funktion der Scheune als Lagerraum für Getreidegarben und als Dreschtemme (mit Beschreibung der verwendeten Geräte). Die Scheunen wurden später meist umfunktioniert als Stallscheunen; sie wurden auch geändert durch Teilungen bei Erbschaft und beim Zerfall der Grossfamilien.

Romantik und Wirklichkeit der alten Mühlen. Kulturhistorische und volkskundliche Skizzen, hrsg. von *Richard Wittich*. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1977. 185 S., Abb. – Eine etwas eigenartige, kunterbunte Zusammenstellung von teils rührenden Ergüssen und andernteils wissenschaftlich fundierten, sachlichen Berichten. Es handelt sich offenbar um teils bereits früher publizierte Aufsätze, was allerdings nirgends vermerkt ist, wie auch das Bändchen überhaupt redaktionell zu wünschen übrig lässt. So fangen fast die meisten Beiträge mit dem traurigen Jammerlied über das Verschwinden der Mühlen an, was einmal genügt hätte. Auch ist nirgends Bezug genommen auf die umfangreiche niederländische Mühlenliteratur. Einige allzu nostalgische Stilübungen (z.B. Wittich, Webster, Comploj) hätten besser in ein Familienblättchen oder in ein Boulevardblatt gepasst. Sie schaden den guten Aufsätzen über Mühlenwesen, Mühlenrechte, Besitzverhältnisse und dergleichen Fragen (die konstruktive und technische Seite wird kaum berührt); sehr erfreulich ist z.B. ein Nachlass-Inventar aus dem 18. Jahrhundert mit der Wiedergabe einer Mülhenausrüstung.

Zoltán Ujváry, Szállj el, fecskemadár. Gömöri népballadák. Debrecen, 1977. 80 S., Musiknoten. – In dieser hübschen bibliophilen Ausgabe publiziert Ujváry 17 von ihm im Komitat Gömör gesammelte Balladen: Texte und zugehörige Noten. Das Gebiet Gömör gehört heute nur noch zum kleineren Teil zu Ungarn; der grössere Teil befindet sich in der Tschechoslowakei. Das Balladenbändchen erhält seinen besonderen Reiz durch beigegebene lebenswürdige Zeichnungen des 1976 in Debrecen verstorbenen Malers László Holló.

Zoltán Ujváry, Gömöri népdalok és népballadák [Volkslieder und Volksballaden aus Gemer]. Miskolc, Herman Ottó Múzeum, 1977. 623 S., Melodien. Deutsche Zusammenfassung. – Aus etwa 150 ungarischen Dörfern der Landschaft

Gemer, die heute fast ganz auf dem Gebiet der Tschechoslowakei liegt, hat Zoltán Ujváry mehr als 300 Lieder sammeln und aufzeichnen können, die er nun in einer gefällig aufgemachten Publikation vorlegt. Besonders erfreulich ist, dass jedes Lied mit seiner Melodie wiedergegeben wird. Der gesamte Liederschatz wird von Ujváry in zwölf Gruppen eingeteilt; einen beträchtlichen Anteil beanspruchen die Hirtenlieder. Über die Forschungsarbeit im Gebiet, über die Arten der Lieder und über die Sänger und Liedtradition orientiert eine ausführliche Einleitung.

Adelaide Fiochi, Liombruno. Deutsche Übersetzung von Gabriele Grober. (Salzburg), Internationale Arbeitsgemeinschaft für Forschungen zum romanischen Volksbuch, 1977. 70 S. (Texte romanischer Volksbücher, 2). – Vom italienischen Volksbuch Liombruno, das zur Gattung des Cantare gehört – einer der Spielmannsdichtung nahestehenden Form – sind 20 gedruckte Ausgaben aus der Zeit des 15. bis 19. Jahrhunderts bekannt. Das vorliegende Textbuch – erschienen in der von Felix Karlinger initiierten und betreuten Reihe romanischer Volksbücher – verwendet eine Florentiner Ausgabe aus dem 16. Jh. Dem italienischen Text ist eine vorzügliche und elegant lesbare deutsche Übersetzung beigegeben. Inhaltliche und textkritische Ausführungen mit einer Liste der 20 Ausgaben und einem bibliographischen Anhang vervollständigen das hübsche und vergnügliche Heft.

Arbeitstexte für den Unterricht. Witz. Für die Sekundarstufe hrsg. von *Hannjost Lixfeld*. Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1978. 72 S. (Universal-Bibliothek, 9542). – Um den Witz auch in der Schule behandeln zu können, gibt Lixfeld hier ein praktisches Reclam-Handbüchlein heraus, das in geschickter Materialauswahl wesentliche Probleme klug ausleuchtet. Zunächst werden einige Witze selbst geboten aus den verschiedenen Kategorien, wie sie in der reichen Freiburger Sammlung vertreten sind. Danach kommen acht Theoretiker zum Wort, die in Kurztexten einige Aspekte des Witzes beleuchten. Lixfeld selbst gibt eine Einführung in die Analyse des Witzes, in denen er die sprachlichen Mittel und die Technik und die soziale Funktion darstellt. Nützlich sind die Literaturhinweise, die neben theoretischen Arbeiten auch einige wichtige Sammlungen aufführen.

Vlasta Domaćinović, Škrinje od tesanijh dasaka u Jugoslaviji [Stollentruhen in Jugoslavien]. Vinkovci, 1977. 74 S., 14 Abb., 12 Taf., 2 Karten. (Slavonsko nasljeđe, 4). Deutsche Zusammenfassung. – Ein schöner Beitrag zur Möbelkultur Europas. Behandelt werden ausschliesslich die Stollentruhen, dafür aber eingehend auf alle Einzelheiten der Konstruktion, Funktion, Verzierung, Produktionszentren und der auffällig vielen Namenformen, von denen einige italienische und türkische Einflüsse aufweisen. Dargestellt wird vor allem die Verbreitung in Jugoslavien (mit Karten), doch greift die Verfasserin auch weiter auf ganz Europa aus anhand der gut belegten Literatur. Berührt werden ebenfalls Ursprungsfragen und Entwicklungsgeschichte der Stollentruhen.

Hanns-Hermann Müller, Bibliographie zur Archäo-Zoologie und Geschichte der Haustiere (1975–1976). Berlin, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1977. 32 S. – Die Literatur ist in internationalem Umfang herangezogen. Es finden sich zahlreiche Angaben zur Domestikation der Haustiere und zu prähistorischer Viehzucht. Daneben stösst man auch auf interessante Titel über Bienenzucht (S. 1 und 10), Tieropfer (S. 12 und 27), Transhumance (S. 24) und Pfluggeräte (S. 26).

Hanns-Hermann Müller, Bibliographie zur Archäo-Zoologie und Geschichte der Haustiere (1976–1977). DDR-108 Berlin, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Leipziger Strasse 3–4, 1978. IV, 42 S. – Die zuverlässig geführte, internationale Arbeiten erfassende Bibliographie bringt wieder zahlreiche Titel zur Geschichte der Haustiere, zur Bearbeitung von Knochen als Geräte und Schmuckstücke, wie Beinkämme, Schlittknochen, Knochenschlittschuhe, Kerb-

knochen, Hütten aus Mammutknochen, Knochennadeln, und aus den Gebieten des Hirtentums und des Fischfangs. Sie ist eine interessante Quelle für die Geschichte der materiellen Kultur.

Kazimiera Zawistowicz-Adamska, Polska sztuka ludowa [Polnische Volkskunst]. Łódź, Polskie Towarzystwo Ludoznawcze, Oddział w Łodzi, 1976. 163 S., 73 Abb. auf Taf. Résumé français. (Łódzkie studia etnograficzne, 18). – Die Verfasserin, die sich seit mehr als 30 Jahren mit der polnischen Volkskunst intensiv durch Sammlung und Lehre beschäftigt hat, legt uns hier ein Buch vor, das den heutigen Stand der Forschung in diesem Gebiet festhalten soll. Sie berichtet, was heute an Akademie-Instituten, Universitäten, Museen und von der CPLiA aus für die Volkskunst und die Volkskünstler getan wird. Es soll also kein geschichtlicher Überblick geboten werden, dafür erfahren wir anhand von reichem Dokumentationsmaterial, was heute zur Beschützung, Bewahrung und Verbreitung der Volkskunst wissenschaftlich und praktisch getan wird. Zahlreiche schöne Abbildungen von Objekten und Volkskünstlern sind beigegeben. Wildhaber

Kataloge

Sucre d'Art. [Catalogue de l'exposition du] Musée des Arts Décoratifs, Paris, 8 février au 17 avril 1978. 64 p., nombreuses illustrations en couleurs et en noir-blanc. – Du miel des dieux à la confiture de grand'mère, du bonbon à un sou à la pièce montée des confiseurs, de l'«eat-art» aux offrandes balinaises, le sucre est prétexte à fête dans toutes les cultures. Il atteint le sommet de l'art populaire au Mexique où la Fête des Morts voit surgir les plus extraordinaires étalages de figurines naïves, tendres ou macabres. Le catalogue, textes et photographies, prolonge d'heureuse façon cette exposition du périssable.

Toiles de Nantes, des XVIII^e et XIX^e siècles. [Catalogue de l'exposition du] Musée des Arts Décoratifs de Paris, 8 février au 8 avril 1978. 159 p., nombreuses illustrations en noir-blanc, 2 pl. en couleurs. – De 1758 à 1835, les ateliers d'impression sur tissus de Nantes contribuèrent à diffuser en France et Outre-Mer (Afrique, Antilles) des étoffes d'ameublement et d'habillement ornées de scènes galantes inspirées de la mythologie, de l'histoire ancienne et d'œuvres littéraires de l'époque. Le lecteur suisse sera intéressé d'apprendre que les plus connus des indienneurs étaient d'origine neuchâtelaise. Une introduction historique et technique due à la plume des conservateurs du Musée de l'Impression sur Etoffes de Mulhouse, d'où viennent la majorité des pièces et documents, complète ce catalogue largement illustré. Micheline Centlivres-Demont

Kalender-Bilder. Illustrationen aus schweizerischen Volkskalendern des 19. Jahrhunderts. Ausstellung 1978/79 des Schweizerischen Museums für Volkskunde Basel. Basel 1978. 80 S., 121 Abb. Texte: Hans Trümpy, Katharina Eder, Hildegard Gantner-Schlee, Heiner Speiser, Ursula Brunold-Bigler, Dorette Borer-Schenkel, Theo Gantner, Martin Leuenberger und Ernst J. Huber. – Die Ausstellung beruht vor allem auf dem vom Seminar für Volkskunde an der Universität Basel gesammelten Material schweizerischer Kalender vorwiegend des 19. Jahrhunderts. Sie wurde gestaltet vom Schweizerischen Museum für Volkskunde in Zusammenarbeit mit Studierenden des Seminars für Volkskunde in Basel. Sie bringt ein – meines Wissens – erstmalig in dieser umfassenden Grosszügigkeit gestaltetes Thema: den Einfluss von Kalenderbildern (als Massenmedium des 19. Jahrhunderts) für das Leben und die Kultur des Bürgers, Bauern und Arbeiters im 19. Jahrhundert. Das wird aufgewiesen – begleitet von vorzüglich ausgewählten Abbildungen – an thematischen Abschnitten: historische und politische Reportage, Unglücksfälle und Verbrechen, Religion-Moral-Erziehung, exotische Völker, technischer Fortschritt, Landwirtschaft, Sitten und Bräuche, Unterhal-

tung (Witze), Mode und Tracht, Häuser–Dörfer–Städte. Mit dem Kalenderillustrator Karl Jauslin beschäftigt sich ein eigener Abschnitt. Dankbar nimmt man auch die nützliche Liste der verwendeten Volkskalender und die Literaturhinweise zur Kenntnis. Alles in allem: ein für die Trivilliteratur und Volksbilder des 19. Jahrhunderts sehr bedeutsamer und wichtiger Katalog.

Stainzer Haus und Hof. 2. Ausstellung anlässlich des 800jährigen Bestehens von Stainz, Mai bis Oktober 1978. Steirisches Volkskundemuseum, Aussenstelle Stainz. A-8510 Schloss Stainz, Steiermark, 1978. 44 S., 17 Abb. auf Taf. Text: Maria Kundegraber. – Das vor einigen Jahren durch die Initiative von Maria Kundegraber neu gegründete «Steirische Bauernmuseum» gibt seinen vierten Katalog heraus. In ihm wird vorgeführt, was sich an Hausrat und bäuerlichem Arbeitsgerät im Markte Stainz und den umliegenden Gemeinden noch vorfand. Wir finden zusammenfassende Angaben über das Haus, die Möbel, Küchengerät und Geschirr und das Arbeitsgerät. Im Katalog werden 214 Objekte beschrieben; dazu kommen 17 gute Abbildungen.

Österreichisches Museum für Volkskunde. Schlossmuseum Gobelsburg. Sonderausstellung [Juni bis Oktober 1978]: Südtiroler Volkstrachten in Sachzeugnissen, alten Bildquellen und im graphischen Werk von Erna Moser-Piff. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1978. 86 S., 8 Farbtafeln. Texte: Klaus Beitzl und Franz J. Grieshofer. – Der Ankauf der einzigartigen Bilddokumentation Südtiroler Volkstrachten der Wiener Malerin Erna Moser-Piff gab den Anstoss zu dieser Ausstellung in der Aussenstelle Gobelsburg. Sie gliedert sich, wie der Titel sagt, in drei Abteilungen. Unter den «alten Bildquellen» sind Motivbilder, Trachtenbildnisse und Trachtengraphik verstanden. Bei den «Sachzeugnissen» werden Trachtenteile, Tabaksdosen und -pfeifen, Trachtenschmuck und Grödner Plastiken gezeigt. Den Hauptbestandteil machen die Trachtenbilder von Erna Moser-Piff aus, von denen der Katalog acht Farbtafeln bringt.

Viktor Herbert Pöttler, Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum. 3., erweiterte Auflage. A-8114 Stübing bei Graz, Selbstverlag des Österreich. Freilichtmuseums, 1978. 224 S., Abb., 1 Plan. (Schriften und Führer des Österreich. Freilichtmuseums Stübing bei Graz, 5). – Hier haben wir einen ganz vorzüglichen und vorbildlichen Führer durch ein Freilichtmuseum. Die 3. Auflage ist auf den Stand des heutigen Ausbaus, der allmählich seiner Vollendung entgegengeht, gebracht. Sie enthält, wie auch die früheren Auflagen, Beschreibungen und Aufnahmen der Objekte, Inneneinrichtungen (Pläne und Photos), eine Fülle von Zeichnungen der ausgestellten Gegenstände und einen liebevoll ausgeführten Gesamtplan.

Schiffahrt auf alten Photographien aus den Beständen des Altonaer Museums. [Katalog einer Ausstellung des] Altonaer Museums in Hamburg, 14. Juni bis 17. September 1978. 72 S. Text mit Vignetten, 12 Taf., 221 Abb. – Das Altonaer Museum fährt mit seinen interessanten Ausstellungen und vorzüglichen Katalogen weiter. Der eben erschienene bringt eine eindruckliche Fülle von abgebildeten Photographien, die in überzeugende Abschnitte geordnet sind. Der Großteil der Abbildungen stammt aus der Zeit zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg. Gerhard Kaufmann, der jetzige Direktor des Museums, erläutert in seiner Einführung die Sammeltätigkeit und spezielle Richtung des Museums; Fritz Kempe bietet eine tadellos abgefasste Geschichte der Photographie unter besonderer Berücksichtigung der Schiffahrt; Jürgen Meyer gibt die Erklärungen zu den einzelnen Abschnitten und Photos. Dazu kommen – sicherlich noch zu ergänzende, aber vorläufig erstmalige – geographische und alphabetische Verzeichnisse der bisher bekannt gewordenen Marine-Photographen. Der Katalog erschliesst Neuland in tadelloser Art.

Wildhaber